

Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse

Jeder, der sich in der Soziologie - in der Regel in zäher Auseinandersetzung mit seinem verinnerlichten methodologischen Gewissen - auf Fallstudien eingelassen hat, kennt aus leidvoller Erfahrung die beim Diskussionspartner selten ausbleibende Frage danach, wie man denn glaube, von der zwar interessanten und durchaus anregenden Einzelfallbeschreibung zu verallgemeinernden Aussagen gelangen zu können. "How many cases in your cell?" gilt inzwischen auch außerhalb der sozialwissenschaftlichen Profession als kompetente Testfrage nach der Härte oder Weichheit einer Untersuchung in der sogen. "empirischen Sozialforschung".¹⁾

Einzelfallstudien haben keinen guten Ruf, sie gelten als weich und werden bestenfalls im Explorationsvorzimmer zur mit harten Verfahren arbeitenden, exakten empirischen Sozialforschung geduldet. Der Anhänger hermeneutischer Verfahren in der Soziologie scheint gegenüber dieser Skepsis sich hoffnungslos in der Defensive zu befinden.²⁾

1) Ein Titel im übrigen, den sich Vertreter der quantitativen Forschung in der Soziologie als ein Markenzeichen für Solidität, in vielen Prüfungsordnungen sogar zum Standardfach erhoben, angeklebt haben und der dennoch für den auf komplexe Bedeutungsstrukturen ausgerichteten Blick des Hermeneuten die ganze Unsicherheit in dem beschwörenden Pleonasmus dieser Wortkombination freigibt. Denn wie wollte denn wohl Sozialforschung als Sozialforschung anders seriös betrieben werden denn als empirische? Diese Beschwörung erfährt ihre Verlängerung im Fetisch der Stichprobengröße als Gütesiegel.

2) Und viele in der Tat weich arbeitende Adepten der "qualitativen" Methoden bekennen es denn auch an irgendeiner Stelle ihrer Darlegungen verschämt, daß ein härtender Test mit den standardisierten Verfahren noch ausstünde. Daß "qualitative Verfahren" bei jüngeren Soziologen gegenwärtig noch im Kurs zu stehen scheinen, ändert an dieser Einschätzung grundsätzlich nichts. Vieles spricht dafür, daß es sich um eine der vielen folgenlosen Moden handelt.

Für ihn ergibt sich der Zwang zur Einzelfallstudie in der Regel schon allein deshalb, weil seine Primärdaten während der Aufbereitung – ganz im Gegensatz zu den reduktiven Aufbereitungsverfahren der quantitativen Forschung – explosionsartig an Umfang zunehmen und somit sowohl im Hinblick auf den Zeitaufwand als auch auf den Darstellungs- und Begründungsaufwand erhebliche Probleme aufwerfen. An die Analyse vieler Fälle ist dann in der Regel gar nicht mehr zu denken.

Es bleibt als Folge der große Kopfschmerz, wie aus dem zu ungeheurem Umfang angewachsenen Daten- und Interpretationsmaterial für nur einen Fall eine griffige, darstellbare und für die Theorieentwicklung bedeutsame Generalisierung gewonnen werden kann. An dieser Stelle herrscht in aller Regel auch bei gutwilligen Forschern Ratlosigkeit, die man sich gegenwärtig nicht selten in der forcierten, exotisierenden Attitüde einer detaillistischen, durch ethnographische und ethnomethodologische Appelle gestützten "Freak-Soziologie" vom Leibe hält.

Die Frage nach der Generalisierbarkeit der Ergebnisse von Einzelfallstudien scheint also von großer Bedeutung zu sein und für die objektive Hermeneutik ist eine positive Antwort darauf bestandswichtig und ein zentraler Bewährungstest.

Ich möchte in diesem Papier eine Position entwickeln, in der nicht nur aus der Defensive heraus eine Lösung des Problems zaghaft den genannten notorischen Fragestellern vorgeschlagen wird, sondern offensiv die These begründet werden soll, daß Verallgemeinerungen der Ergebnisse von Einzelfallstudien unter zu spezifizierenden Vorkehrungen nicht nur – als Strukturgeneralisierung – möglich und anderen Verfahren der Generalisierung überlegen sind, sondern daß in der Methodologie der objektiven Hermeneutik durchgeführte Fallrekonstruktionen Strukturgeneralisierungen erlauben, mit denen

- eine strukturtheoretisch gerichtete soziologische Analyse, auf welchem Aggregierungsniveau des Gegenstandsbereichs soziologischer Forschung auch immer, empirisch adäquat überhaupt erst durchgeführt werden kann;
- eine Synthese der vermeintlich gegensätzlichen strukturalistischen und historisch-genetischen Betrachtungsweise in der Soziologie problemlos sich bilden läßt, die zwingend zum Programm eines genetischen Strukturalismus führt, das auch für die gegenwärtig neu aufkommenden evolutionstheoretischen Ansätze in der Soziologie bedeutsam sein kann und
- eine konsequente und strenge Durchführung der Popperschen Falsifikationslehre in der soziologischen Forschung m.E. überhaupt erst möglich wird.

Bevor eine erste Begründung dieser durchaus starken und waghalsig erscheinenden Behauptungen in Angriff genommen werden kann, sind einige Vorklärungen notwendig, wobei jeweils notgedrungen schon die wesentlichen Argumente zur Begründung und zu den Verfahren der objektiven Hermeneutik als bekannt vorausgesetzt werden müssen.³⁾

Zunächst ist kurz in Erinnerung zu rufen, warum die aus der objektiven Hermeneutik folgenden Interpretationsverfahren eine besondere Affinität zur Methode der Einzelfallrekonstruktion aufweisen, ja, im Grunde diese beiden methodologischen Zugriffs-

3) Vgl. U. Oevermann, et.al., "Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion", in: R.M.Lepsius (Hrsg.), Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart: Enke, 1976, S. 274-295; U.Oevermann, "Ansätze zu einer soziologischen Sozialisationstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse" in: G.Lüschen (Hrsg.), Deutsche Soziologie seit 1945 (Sonderheft 21 der KzfSS), Köln/Opladen, 1979, S. 143-168; U.Oevermann et.al., "Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften", in: H.G.Soeffner (Hrsg.) Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, Metzler, 1979, S. 352-434.

weisen als wesentliche Komponenten einer hermeneutischen Sozialforschung eine Einheit bilden. Von Fallrekonstruktionen wird hier von vornherein in bewußter Absetzung von der Fallbeschreibung gesprochen, die mit beliebigen Methoden und Techniken vorgenommen werden kann. Im Terminus "Fallrekonstruktion" soll zum Ausdruck kommen, daß es um ein erschließendes Nachzeichnen der fallspezifischen Strukturgestalt in der Sprache des Falles selbst, also um die schlüssige Motivierung eines Handlungsablaufs in Begriffen des konkreten Handlungskontextes geht, und dieses Vorgehen in scharfem Gegensatz zur üblichen subsumtionslogischen Kategorisierung und Klassifikation von primärem Datenmaterial unter vorgefaßte theoretische Kategorien steht.

Das Problem der Operationalisierung von theoretischen Begriffen in der üblichen wissenschaftlichen Konzeption entfällt daher von vornherein. Die Formulierung von operationalen Regeln oder Indikatoren ist allenfalls dort notwendig, wo es um die abkürzende Subsumtion empirischer Beobachtungen unter theoretische Begriffe geht, deren Bedeutung jedoch, sofern es sich um strukturtheoretische Begriffe handelt, vorab im grundlegenden hermeneutischen Verfahren der extensiven Sinnauslegung von Protokollen, die Fallstrukturen indizieren, expliziert und validiert worden ist. Strukturtheoretische Begriffe stellen in dieser Auffassung Abkürzungsformeln für typische Fallstrukturen oder ihre Teilaspekte dar. Während im subsumtionslogischen Vorgehen ein Fall lediglich "eingeordnet" wird – als Vorbereitung für die Prüfung von Zusammenhängen zwischen Merkmalsausprägungen, die sich aus den Einordnungen einer Vielzahl von Fällen in eine Mehrzahl von Merkmalsdimensionen ergeben – und diese Einordnungen letztlich dem in den theoretischen Begriffen präsupponierten Wissen nicht mehr Informationen hinzufügen können als jene über empirische Verteilungen von Merkmalskombinationen, wird im objektiv hermeneutischen Verfahren der Fallrekonstruktion die Struktur des im Handlungsprotokoll erscheinenden Falles in der Umgangssprache selbst so extensiv wie möglich und wie nötig als Struktur der Bedeutung des Protokolltextes zur Explikation gebracht.

In dieser Perspektive muß die Bedeutung eines theoretischen Begriffs, mit dem eine soziologische Strukturtheorie operieren soll, vollständig auf der Ebene der umgangssprachlichen Interpretation eines konkreten Fallbeispiels expliziert worden sein.⁴⁾

Diese These hat häufig zu dem Mißverständnis geführt, Fallrekonstruktion im Rahmen der objektiven Hermeneutik käme der unhaltbaren Aufforderung gleich, empirische Daten voraussetzungslos zu analysieren. Daß so etwas erkenntnistheoretisch absurd ist, davon geht auch und gerade die objektive Hermeneutik aus. "In der Sprache des Falles" ein soziales Phänomen zu analysieren, ist bei genauerer Betrachtung nur für denjenigen theoretisch voraussetzungslos, der von der Absurdität ausgeht, die Umgangssprache enthalte keine theoretischen Vorannahmen über die Struktur der physikalischen, biologischen und sozialen Welt, oder der doch zumindest eine prinzipielle erkenntnislogische Differenz zwischen wissenschaftliche Theorie und umgangssprachliche Artikulation der Alltagserfahrung legt. Für wen jedoch der Unterschied zwischen wissenschaftlicher Theorie und umgangssprachlicher Artikulation von Alltagserfahrungen letztlich nur handlungslogisch zu bezeichnen ist, dem wird es darauf ankommen, verstehend im Sinne der Explikation von Textbedeutungen, die Voraussetzungen konkreter Handlungsabläufe, über das Bewußtsein der Handelnden selbst davon hinaus, zu explizieren und auf der theoretischen Ebene kenntlich zu machen. Deshalb erscheint in dieser Perspektive der Erkenntnisfortschritt auch nicht als eine Addition von Entdeckungen, sondern als ein Fortschreiten in der Explikation von Bedeutungen und intuitivem Wissen.

4) Ein gutes Beispiel für einen solchen Strukturbegriff stellt in der Kommunikationsforschung das Konzept des "double-bind", der "Beziehungsfalle" dar. Mit ihm wird ein spezifischer Strukturtyp von Interaktion expliziert, der in der Gestaltung der frühen Eltern-Kind-Beziehung besonders häufig vorkommt. Dieser Begriff kann durchaus allgemein theoretisch expliziert werden, gleichwohl ist seine subsumtionslogische Verwendung nicht möglich. Ob ein konkreter Interaktionsablauf eine Beziehungsfalle darstellt, kann immer nur auf der Grundlage einer extensiven Auslegung der objektiven latenten Sinnstruktur des protokollierten Interaktionsablaufs entschieden werden. Bezeichnenderweise sind alle noch so sorgfältig angelegten Versuche, die Kategorie der Beziehungsfalle zu operationalisieren und subsumtionslogisch zu verwenden, bisher gescheitert. (vgl. vor allem die Studie von Mischler and Waxler)
Wir könnten hinzufügen: Sie müssen notwendigerweise scheitern, solange diese Kategorie [nicht] strukturtheoretisch interpretiert

wird.

Dieses Geschäft der Explikation von Textbedeutungen ist in der Forschungspraxis weitaus schwieriger als es in dieser einfachen theoretischen Formulierung erscheinen mag. Vermeintlich einfache und in ihrer Bedeutung unkomplizierte Textteile erweisen sich bei einer disziplinierten Befolgung des Gebotes der extensiven Sinnexplikation als erstaunlich komplexe und kunstvolle Strukturgebilde und ihre nicht-triviale Explikation macht es erforderlich möglichst viele Erfahrungen und Wissensbestände einschließlich theoretisch kanonisiertem Wissen in der forschungspraktischen Interpretation konkreter Texte zur Anwendung zu bringen, damit möglichst wenige der tatsächlich in einem Interaktionstext konstituierten Lesarten ausgelassen werden. Auf der forschungspsychologischen Ebene kann also ebenfalls von einer Voraussetzungslosigkeit des Vorgehens nicht die Rede sein, im Gegenteil: Für den Analyseerfolg dürfte hier die Wirksamkeit von theoretischem Vorwissen weitaus wichtiger sein als im subsumtionslogischen Vorgehen.⁵⁾

5) Auf den hieran in der Regel anknüpfenden Einwand der Zirkularität gehe ich hier nicht ein und verweise nur darauf, daß im Verfahren der objektiven Hermeneutik eine "schlechte" Zirkularität wirksam und transparent intersubjektiv nachvollziehbar dadurch aufgebrochen wird, daß der zu interpretierende Text und seine objektive Bedeutung die letzte, nicht hintergehbare und unabhängige Schiedsinstanz bleibt, an der sich die Geltung jeder Interpretation letztlich zu bemessen hat. Ein davon unabhängiges Testkriterium läßt sich, wie ich in meiner Interpretation von Kompetenztheorien nachgewiesen habe (vgl. U. Oevermann, "Die Architektonik von Kompetenztheorien und ihre Bedeutung für eine Theorie der Bildungsprozesse) sinnvoll nicht mehr angeben. Demgegenüber sind die subsumtionslogischen Verfahren tatsächlich der Gefahr der "schlechten Zirkularität" einfach dadurch beständig ausgesetzt, daß das Scheitern von Theorien oder Hypothesen immer schon erheblich dadurch eingeschränkt wird, daß ja die Realität, an der das Scheitern möglich wird, von vornherein nur durch den Filter der Operationalisierungen von vorgefaßten theoretischen Begriffen hindurch zugerichtet zur Prüfinstanz wird. Es liegt auf der Hand, daß die hier betonte Differenz von hermeneutischem und subsumtionslogischem Vorgehen für die Naturwissenschaften - abgesehen vielleicht von einigen Bereichen der Biologie - gegenstandslos ist und nur auf die Sozialwissenschaften zutrifft.

Damit erhalten die Begriffe der Struktur und des Falles eine zentrale Funktion und sind im folgenden zu erläutern.

In der Soziologie wird sehr häufig, sei es etwa in der struktur-funktionalistischen Handlungstheorie oder in der Verhaltenstheorie, ein formaler Strukturbegriff gebraucht, in dem Struktur als eine Menge von Elementen bestimmt wird, die in einer spezifischen Relation oder in spezifischen Relationen zueinander stehen. In dieser Fassung suggeriert der Strukturbegriff der soziologischen Forschungspraxis, man müsse jeweils in der sozialstrukturellen Analyse ein Gebilde nach einem Kriterium abgrenzen, dessen Elemente katalogisieren und sodann das Netz der Relationen zwischen ihnen bestimmen. Anerkannt wird, daß auf diese Weise nur ein statisches Bild einer Struktur entstehen kann. Damit gesetzmäßige Prozesse der Veränderung erfaßt werden können, bleibt nur die Möglichkeit, verschiedene Strukturzustände eines Systems zu verschiedenen Zeitpunkten miteinander zu vergleichen (statisch-komparativer Ansatz) und aus den Verbindungslinien zwischen den Zuständen Generalisierungen über Veränderungsprozesse zu gewinnen. Entsprechend ist bei einem solchen Strukturbegriff die Formulierung einer eigenen Theorie des sozialen Wandels über die statische Strukturanalyse hinaus notwendig.

Von diesem Strukturbegriff hebt sich derjenige, der im Rahmen der objektiven Hermeneutik sich als adäquat erwiesen hat und den ich allgemein empfehlen möchte, scharf ab. Bei seiner Fassung wird auf eine formale Bestimmung von vornherein verzichtet. Vorausgesetzt wird lediglich, daß die Abgrenzung einer Handlungseinheit, eines Handlungszentrums oder eines sozialen Gebildes, dessen Struktur analysiert werden soll, zumindest heuristisch problemlos möglich ist. Diese Forderung ist ohne Schwierigkeiten erfüllt, wenn es sich um konkrete Personen, um Familien, um sich selbst als Einheiten verstehende Gruppen, um Organisationen, Firmen oder schließlich um nationale Gesellschaften handelt. An anderer Stelle wird zu vertreten sein, warum es ratsam erscheint, diese Handlungszentren wegen ihrer Befähigung zur Autonomie (im Sinne einer Be-

fähigung zur Selbsterzeugung von Strukturen) als Formen der Lebenspraxis zu bestimmen, die als widersprüchliche Einheit von Begründungs- und Entscheidungszwang eine realdialektische Strukturiertheit par excellence bilden.

Von einer Struktur solcher Gebilde, so die hier zu verteidigende These, kann in einem theoretisch erheblichen Sinne erst dann gesprochen werden, wenn mindestens eine Phase ihrer Reproduktion vollständig rekonstruiert und expliziert worden ist. Vorher kann immer nur eine Struktur dieser Art vermutet werden. Diese Fassung des Strukturbegriffs, die sich in unserer Forschungspraxis aus der Logik der Sequenzanalyse von Interaktionsprotokollen ergeben hat, impliziert, daß die Rede von einer sozialen Struktur in der Soziologie (und wahrscheinlich auch in der Psychologie und der Biologie) erst dann sinnvoll ist, wenn die Gesetze ihrer Reproduktion und - wenn möglich - auch ihrer Transformation bekannt sind.

Der abstrakte Gebrauch dieses Strukturbegriffs verweist also immer auf die Notwendigkeit, die Reproduktion der Struktur des konkret gemeinten Gebildes angeben können zu müssen.

Bevor die Implikate dieses Vorschlages weiter erläutert werden, soll zum Zwecke eines schnelleren Verständnisses dessen, was gemeint ist, ein sehr einfaches und kurzes Beispiel aus unseren Forschungsmaterialien zur Familienbeobachtung exemplarisch analysiert werden. ⁶⁾

6) Dieses Beispiel ziehe ich aus Gründen der Vereinfachung heran und ich gehe davon aus, daß die daran ablesbaren elementaren Eigenschaften der Strukturanalyse auch auf ganz andere, im einzelnen in der Regel sehr viel komplexere Strukturphänomene im soziologischen Gegenstandsbereich übertragbar sind. Das Beispiel habe ich in vielen mündlichen Darstellungen erprobt, die erste Äußerung der Sequenz ist exemplarisch ausführlich in Oevermann et al., 1980, S. 415 ff. analysiert worden.

Beispielfall einer Interaktionssequenz, in der eine soziale Struktur vollständig sich reproduziert.

- 1 K 1 Mutti, wann krieg ich denn endlich mal was zu essen. Ich hab so Hunger.
- 2 M 1 Bitte. Möchst dein Brot selbst machen oder soll ich dir's schmieren ?
- 3 K 2 Is mir egal.
- 4 M 2 Also mach's selbst.
- 5 K 3 Ach nein.
- 6 M 3 Kurt komm. Hier ist die Margarine.

Entsprechend den Grundsätzen der Sequenzanalyse von Interaktionsprotokollen im Rahmen der objektiven Hermeneutik⁷⁾ ist der Anfang eines Protokolls oder einer Szene besonders ausführlich zu interpretieren. Informationen über den "äußeren Kontext" sind zunächst auszublenden, damit der im Verlauf der Interaktion real sich vollziehende Prozeß des Ausschließens von Optionen deutlich wird. Ohne Wissen um den "äußeren Kontext" die erste Äußerung 1 K 1 zu interpretieren, bedeutet zunächst, möglichst viele und kontrastierende Kontexte gedankenexperimentell zu konstruieren, die zu der Äußerung in dem Sinne "passen", daß sie diese nach prinzipiell explizierbaren Regeln pragmatisch erfüllen, d.h. sinnvoll machen.

7) Vgl. U. Oevermann et. al., 1980, S. 412 ff.

Schon an dieser Stelle wird uns gewöhnlich der Einwand der Beliebigkeit der Konstruktion und der Gefahr der Über-Interpretation entgegengehalten. Dieser Einwand läßt ein vollständiges Unverständnis für die in allen sozialwissenschaftlichen Datenoperationen implizierte hermeneutische oder sinnverstehende Komponente erkennen. Eine weniger beliebige und präzisere Operation als die Konstruktion von Kontextbedingungen, die eine gegebene sprachliche oder auch außersprachliche kommunikative Äußerung füllen, läßt sich nämlich in den Sozialwissenschaften allein deshalb nicht denken, weil von einer Bedeutung dieser Äußerungen unter der Voraussetzung ihrer Regelgeleitetheit gesprochen werden kann. Regelgeleitetheit heißt aber, daß a) die Klasse der eine Äußerung erfüllenden Kontextbedingungen, auch wenn sie unendlich groß sein mag, durch eben diese Regel klar von der Klasse der nicht-erfüllenden Bedingungen unterschieden ist und daß wir b) als natürliche Mitglieder der Sprachgemeinschaft, für die die Regel gilt, problemlos über ein sicheres intuitives Wissen von ihr verfügen, so daß wir sie sowohl als praktisch Handelnde wie als Interpreten mit Anspruch auf Gültigkeit verwenden können. Die gedankenexperimentelle Konstruktion ist also nicht mehr und nicht weniger beliebig wie unsere umgangssprachlichen Möglichkeiten der Welterfassung überhaupt, jenes handlungspraktische Fundament also, auf das letztlich alle Erkenntnisoperationen sich stützen.

Diejenigen, die den genannten Einwand vorbringen, halten die häufig große Variationsbreite der Kontextbedingungen, die eine Äußerung erfüllen und ihr entsprechend viele Lesarten zuschreiben, für ein Zeichen der Beliebigkeit und sehen nicht, daß es auf die Präzision der Bestimmung der Klasse der erfüllenden Kontextbedingungen, anders formuliert: auf die Bestimmung der Grenzen des Spielraums von Bedeutungsmöglichkeiten einer Äußerung ankommt, wenn Beliebigkeit der Interpretation vermieden werden soll. In dieser Sicht kann eine Interpretation gerade dann beliebig sein, wenn sie die hohe Variationsbreite in der Bedeutung einer Äußerung also die "Beliebigkeit" der Sache selbst, aufgrund unzureichender

gedankenexperimenteller Konstruktionen nicht ausreichend ausschreitet. Des weiteren übersehen diese Kritiker notorisch, daß es auf dieser Ebene der Analyse keineswegs um die Bestimmung der konkreten Bedeutung geht, die in den Köpfen der an der Interaktion Beteiligten die jeweilige Äußerung hatte, sondern um die präzise Rekonstruktion von Bedeutungsmöglichkeiten, aus denen jene, in den Köpfen der Beteiligten repräsentierten Bedeutungen nur eine Selektion darstellen.

Es ist wenig zweckmäßig, diese gedankenexperimentelle Konstruktion sogleich auf einer Ebene vorzunehmen, auf der situativ-konkret verschiedene, aber typengleiche Kontextelemente schon als hinreichend allgemeine Klassen erscheinen. Vielmehr sollte man, um den möglichen Variantenreichtum genügend zur Geltung zu bringen, sich zunächst konkrete Situationen ausdenken, gewissermaßen Geschichten zu der Äußerung erfinden. In der Forschungspraxis hat hermeneutische Sinnrekonstruktion wesentlich etwas mit dieser Leistung des "Geschichten-Erzählens" zu tun.

Folgen wir diesem Rat, dann lassen sich für die Äußerung 1 K 1 neben der immer zutreffenden, auf einer Metaebene liegenden Vermutung, es handele sich um ein Zitat oder die Äußerung eines Schauspielers auf der Bühne drei recht kontrastierende konkrete Situationen benennen, die für unsere Zwecke ausreichen.

1. Die Äußerung hätte ein kleines Kind zu einer Zeit machen können, zu der es normalerweise Essen gibt, oder nachdem es schon mehrere Male um Essen gebeten hatte.
2. Ein berufstätiger Ehemann, der – wie hierzulande in bestimmten Schichten sehr verbreitet – seine Frau mit "Mutti" adressiert, sitzt nach seiner Rückkehr von der Arbeit seit längerem am Küchentisch oder kommt aus der Wohnstube vom Fernsehen ins Eßzimmer.
3. Ein krankes, älteres Kind ruft aus seinem Schlafzimmer die Mutter.

Betrachtet man die Beispiele genauer, so haben sie drei für die pragmatische Erfüllung der Äußerung wesentliche Kontextbedingungen gemeinsam:

4. Der Sprecher der Äußerung muß wirklich Hunger haben und es darf für den Adressaten der Äußerung nicht überraschend sein, daß er Hunger hat.
5. Der Sprecher kann in Anspruch nehmen, daß zum Zeitpunkt seiner Äußerung das Essen schon überfällig ist; entweder, weil die normale Essenszeit schon überschritten ist oder weil er auf eine Forderung nach einem Essen außerhalb der Reihe schon eine Zusage erhalten hatte, und er nun mit Recht ungeduldig sein kann.
6. Denn Sprecher kann vom Adressaten der Äußerung nicht zugemutet werden, sich zu diesem Zeitpunkt selbst um das Essen zu kümmern und es gehört zu den Pflichten des Adressaten, für das Essen zu sorgen.

Die dritte Bedingung ist sicherlich die wichtigste, und sie kann konkret auf sehr verschiedene Weise erfüllt sein, wie die Beispiel zeigen. Im ersten Beispiel wäre sie erfüllt, weil das Kind noch zu klein ist, sich das Essen selbst zuzubereiten. Im dritten Falle wäre es zwar vom Alter her prinzipiell dazu in der Lage, aber aufgrund lang- oder kurzfristig wirksamer körperlicher Gebrechen daran gehindert, und im zweiten Beispiel wäre der Ehemann aufgrund einer innerhalb der Familie geltenden traditionalistischen Rollenverteilung, die auch zu der Adressierung "Mutti" führt, zu seiner Forderung berechtigt.

Die Analyse zeigt des weiteren, daß für die Untersuchung der Erfüllungsbedingungen des pragmatischen Sinns der Äußerung es wichtig ist zu wissen, welcher Art das in Frage kommende Mahl ist, ob es leicht oder schwierig zu beschaffen ist. Wäre z.B. zu diesem Zeitpunkt ein warmes Essen vereinbart, dann wären auch Personen des Haushalts, von denen erwartet wird, daß sie sich jederzeit selbst ein Brot schmieren, zu dieser Äußerung legitimiert.

Sicherlich lassen sich noch weitere Erfüllungsbedingungen und weitere konkrete Beispiele entwickeln, aber die genannten sollten hier zur Exemplifikation ausreichen. Bis zu dieser Stelle sind wir ausschließlich gedankenexperimentell konstruierend vorgegangen. Im nächsten Schritt konfrontieren wir die Liste der möglichen sinnvollen Kontexte der Äußerung mit dem tatsächlichen Kontext, in dem sie gefallen ist: Der Sprecher war ein sechsjähriger Junge, die Äußerung fiel, nachdem die Familie gerade zum Abendessen am Eßtisch Platz genommen hatte. Auf dem Tisch standen Brot, Aufschnitt, Butter und Tomaten. Mit dem Essen konnte jeder beginnen, er mußte sich nur Brote schmieren.

Der Vergleich zeigt, daß der faktisch vorliegende Kontext in der Liste der gedankenexperimentell entworfenen, die Normalitätsbedingungen der Äußerung erfüllenden Kontextbedingungen nicht enthalten ist.⁸⁾ Was bedeutet dann objektiv diese Äußerung? Wir schließen, daß eine durch Abweichung von der Normalität indizierte Besonderheit des Falles zur Motivierung der Äußerung angenommen werden muß.⁹⁾

Es könnte sein, daß vom sechsjährigen Sohn bisher noch nicht verlangt wurde, sich die Brote selbst zu schmieren. Dies wäre schon ein fallspezifisches Charakteristikum, denn in unserer Kultur wird in Mittelschichten von Kindern dieses Alters diese Form der Selbständigkeit verlangt. Eine solche Besonderheit ließe erkennen, daß die Familie diesen Sohn sozial kleiner typisiert als es normalerweise der Fall ist. Aus unseren Beobachtungen wissen wir jedoch, daß dieses Kind durchaus nicht selten sich seine Brote selbst zubereitet und dabei auch keine Ausführungsschwierigkeiten hat.

Als die Geltungsbedingungen erfüllender Kontexttyp bliebe schließlich nur die Möglichkeit, daß der Junge in dieser Situation den Wunsch hat, bewußt oder unbewußt, von der Mutter so behandelt zu werden, als ob er noch ein kleines Kind wäre, dem man das beleg-

8) Regel explizieren, den dieser Schluß folgt, und Evidenz dafür.

9) Verweis auf Sparsamkeitsregel.

te Brot zubereiten muß; oder daß er die Phantasie hat, er sei tatsächlich noch ein Junge in diesem Alter.

Unter der für eine sprachtheoretisch aufgeklärte Sozialwissenschaft wesentlichen Prämisse, daß alle humanen Handlungen rekonstruierbare Sinngebilde (also textförmige Gebilde) darstellen, bedeutet diese konkrete Interpretation, die in der äußeren Realität nicht feststellbaren pragmatischen Erfüllungsbedingungen der Äußerung in der inneren Realität des Sprechers bzw. des handelnden Subjekts aufzusuchen. Handlungen sind genau dann pathologisch, wenn deren regelhafte pragmatische Erfüllungsbedingungen in der äußeren Realität nicht vorliegen und ihr Vorhandensein als innere Realität dem Subjekt reflexiv nicht zugänglich und verschlossen bleibt, also den Status der unbewußten, objektiv nachweisbaren, aber subjektiv nicht verfügbaren Realität trägt. Daß sie nur als innere Realität vorliegen, macht die entsprechende Handlung oder Äußerung per se noch nicht zur pathologischen Lebensäußerung. Denn wenn diese innere Realität, z.B. in der Gestalt eines Wunsches, dem Subjekt bewußt und verfügbar ist, hat die entsprechende Handlung den Status einer die äußere Realität mit ihren sozialen Normen und Typisierungen kritisierenden Äußerung angenommen, die entweder den Standards einer vernünftigen Kritik im Sinne einer konkreten Utopie standhält oder aber, sofern sie das nicht tut, zum Ausgangspunkt einer realitätsgerechten Anpassung im Sinne von Heilung wird. - Genau aus diesem Grunde kann man davon sprechen, daß die über stellvertretende Deutung ins Bewußtsein gehobene objektive Bedeutungsstruktur einer Handlung den grundlegenden Mechanismus der Heilung von Psychopathologie abgibt und entsprechend in der Textförmigkeit der Handlung ein Selbstheilungspotential steckt, das zum Beispiel in der psychoanalytischen Therapie mit Hilfe spezifischer Vorkehrungen und Techniken systematisch mobilisiert wird, aber dem Alltag prinzipiell ebenfalls zur Verfügung steht.

Man sieht also wieder einmal an diesem empirischen Beispiel, daß es nicht die Struktur des die Sprechhandlung ausdrückenden Textes ist, die - wie Habermas uns in seiner Theorie der verzerrten

Kommunikation glauben machen will – pathologisch ist, sondern das Verhältnis des handelnden Subjekts zu seinem Text. Dies selbst ist immer eine nicht-pathologische wahre Objektivierung einer konkreten pathologischen Konstellation und deshalb auch eine Struktur mit Selbstheilungspotential. Diese Dialektik, die sich bei Adorno auch in der Feststellung wiederfindet, daß die Entlarvung eines falschen Bewußtseins, will sie als Subsumtionslogik nicht selbst diesem dogmatisch anheimfallen, an dem sozialen Ablauf, in dem es sich äußert, selbst dessen Negation in der material eröffneten Chance zum richtigen Bewußtsein sachhaltig identifiziert haben muß. Diese Dialektik ist der Habermas'schen Theorie der verzerrten Kommunikation abhanden gekommen.

Die vorgeschlagene Interpretation wurde auf Identitätsschwierigkeiten oder auf Nachholbedarf an mütterlicher Zuwendung oder auf Eifersucht gegenüber einem kleineren Geschwister verweisen. Von Interesse ist hier, daß selbst die Lesart des dritten Beispiels (Ehemann kommt nach Hause und verlangt das Essen) hierzu noch passen würde, auch wenn sie vom realen Kontext ausgeschlossen ist: Der Junge könnte die Phantasie haben, er wäre so mächtig wie jener "traditionalistische" Ehemann. Eine solche Omnipotenzphantasie würde den anderen der beiden Pole bezeichnen, zwischen denen der unsichere Identitätsentwurf des Jungen hin und her schwankt.

Zur Kennzeichnung der Besonderheiten unseres Vorgehens ist hier zu betonen, daß wir nicht schon Behauptungen über die psychische Realität des Kindes aufstellen, sondern Möglichkeiten konstruieren, die den Interaktionstext sinnvoll machen. Diese Möglichkeiten können als Hypothesen für Interpretationen anderer Interaktionstexte desselben Falles fungieren. Tatsächlich bestätigt sich in der Rekonstruktion des Falles, aus dem das Beispiel stammt, die vermutete Identitätsunsicherheit als eines der zentralen psychischen Probleme des Kindes. Das Beispiel zeigt also, daß manchmal schon die extensive Auslegung des Sinnes einer einzelnen Äußerung über die spezifische Fallstruktur differenzierte Vermutungen motivieren kann.

Aus dieser Konstruktion ergibt sich mit Hilfe einer einfachen Überlegung eine weitere Möglichkeit, die die Geltungsbedingungen der vorliegenden Äußerung erfüllen könnte: Das Kind könnte so tun, als ob es den Wunsch hätte, wie ein kleines Kind behandelt zu werden - vielleicht, um die Eltern zu provozieren, ihnen Schuldgefühle zuzuschreiben oder einfach mit ihnen ein Spielchen zu treiben. Es würde dann die von uns vorgeschlagene Konstruktion dem Sinne nach realisiert haben und sie - im Sinne einer Täuschung - strategisch instrumentalisieren.

Verrät schon die extensive Auslegung der ersten Äußerung sehr viel über die Struktur des Falles, d.h. des familialen Interaktionssystems und insbesondere der Beziehung zwischen der Mutter und dem sechsjährigen Sohn, so gibt uns die sequentielle Analyse der unmittelbar folgenden Interaktionen Aufschluß darüber, wie es zu dem Wunsch des Sohnes, als ein kleinerer Junge behandelt zu werden als der, der er vom Alter her tatsächlich ist, gekommen sein mag.

Die direkt vom Sohn angesprochene Mutter antwortet mit "Bitte". Sie offeriert also etwas und interpretiert damit richtig die Äußerung des Sohnes als Aufforderung. Wir haben nun aber schon sehen können, daß diese Aufforderung auf mindestens zwei voneinander unabhängigen Ebenen liegt. Interpretiert man sie im Modell von Watzlawick als Ebenen des Inhaltsaspekts und des Beziehungsaspekts, so ließe sich zusammenfassen, daß der Sohn auf der Ebene des Inhaltsaspekts nach Etwas zum Essen verlangt. Da aber dieses Verlangen mit dem gedeckten Abendbrottisch (kaltes Büfett) schon erfüllt ist, jedenfalls dann, wenn man unterstellt, daß der Junge sein Brot selbst schmieren kann, wird auf der Ebene des Beziehungsaspekts indirekt verlangt: "behandele mich doch bitte wie ein kleineres Kind (oder wie eine so mächtige Figur, wie sie der heimkehrende Vater ist)".

Die Mutter muß nun, ob sie bewußt will oder nicht, mit ihrer Reaktion das Verlangen des Jungen auf beiden Ebenen beantworten. Zum einen hat sie zu entscheiden, ob sie das Verlangen nach einem Essen angesichts der konkreten Kontextbedingungen als legitim erfüllen will und zum anderen muß sie Stellung dazu beziehen, welche altersspezifische Identität sie dem Sohn zuschreiben will. Aufgrund des gegebenen Kontextes lassen sich nun in der Reaktion die beiden Ebenen nicht mehr auseinanderhalten. Was auch immer die Mutter tut, sie reagiert auf die beiden ganz unterschiedlichen Forderungen gleichzeitig und in Einem.

Ihr "Bitte" verweist schon auf beide Ebenen. Es bedeutet zum einen: "Bitte, hier steht alles bereit" und zum anderen realisiert in der weiteren Folge ihrer Äußerung: "Bitte, ich stelle Dir anheim, ob Du Dein Brot selbst schmieren willst oder nicht." Die Mutter weist also den latenten Vorwurf in der Äußerung des Sohnes ("Es hätte doch schon lange etwas zu essen geben müssen" zurück, indem sie die Erfüllungsbedingungen für "endlich mal" als nicht gegeben erscheinen läßt. Was "endlich mal" eintreten soll, ist schon eingetreten. Damit rechtfertigt sie sich in ihrer Eigenschaft als Versorgungsverpflichtete. Daran bleibt kein Makel.

Gleichzeitig trägt sie scheinbar zur Erziehung ihres Sohnes zur Selbständigkeit bei. Sie überläßt ihm doch schließlich die Wahl der von ihr vorgeschlagenen Alternativen. Weder weist sie ihn zurück, noch behandelt sie ihn überfürsorglich. Statt dessen zwingt sie ihn zu einer Entscheidung über selbständiges oder nicht-selbständiges Handeln in scheindemokratischer Offenheit, wie wir gleich sehen werden.

Entscheidend ist nämlich an der Reaktion der Mutter, daß sie die auf der Ebene des Beziehungsaspekts vom Sohn implizit vorgetragene Bitte: "Behandele mich doch wie ein kleineres Kind", weder zurückweist, noch akzeptiert, sondern vollkommen überhört. Hätte sie gesagt: "Na, bist Du heute mal wieder mein ganz Kleiner,

der sich nicht selbst ein Brot schmieren will", und ihm gleichzeitig ein Brot geschmiert, dann hätte sie den eine Identitätsunsicherheit indizierenden Wunsch des Sohnes akzeptiert und erfüllt, und ihn zugleich durch einen Kommentar als Ausnahme erscheinen lassen. Hätte sie ohne Kommentar ein Brot geschmiert, dann hätte sie den Wunsch akzeptiert, ihn aber gleichzeitig als normal erscheinen lassen. Das hätte dann dem Muster der überfürsorglich verwöhnenden Mutter entsprochen, die eine altersgemäße Entwicklung ihrer Kinder behindert. Hätte sie schließlich eingewendet: "Na hör mal, Du bist doch alt genug, Dir Dein Brot selbst zu schmieren" und sich konsequent geweigert, es für ihn zu tun, dann hätte sie das Verlangen des Kindes auf der Ebene des Beziehungsaspekts realitätsgerecht zurückgewiesen und die darin steckende Pathologie ebenfalls. Der Sohn wäre gezwungen gewesen, sich der Realität anzupassen oder zu protestieren und auf der Bedeutsamkeit seines Wunsches zu bestehen, auf jeden Fall aber einen Schritt in Richtung der Transformation seines Verhältnisses von Selbstbild und unbewußtem Wunsch zu machen.

Alle diese gedankenexperimentell konstruierten Möglichkeiten, so verschiedene Strukturen der Beziehung sie auch indizieren mögen, haben eines gemeinsam: Der auf der Ebene des "Beziehungsaspekts" vorgetragene Wunsch des Sohnes, in bestimmter Weise von seiner Mutter behandelt zu werden, wäre Thema der Reaktion der Mutter gewesen. Der Sohn hätte eine Antwort auf das erhalten, was ihn in Wirklichkeit beschäftigt und es wäre eine Interaktion abgelaufen, die diesen Wunsch in irgendeiner Richtung inhaltlich interpretierte und kennzeichnete, so daß seine Identitätsdiffusion tendenziell hätte beseitigt werden können.

Im Falle der Zurückweisung hätte er sich mit den Realitätsanforderungen auseinandersetzen müssen, die seine Erzieher für einen Jungen seines Alters formulieren. Im Falle der Annahme des Verlangens hätte er als "Retardierter" seinen affektiven Nachholbedarf decken und so die Basis für eine Weiterentwicklung zur Altersnormalität hin legen können.

Die tatsächlich erfolgte Reaktion der Mutter verleugnet jedoch die Ebene des Beziehungsaspekts als solche, sie disqualifiziert damit das

wirkliche Verlangen des Kindes. Damit verweigert sie sich auch als konkrete, affektiv zentrale Bezugsperson für das Kind, sie verweigert sich als Mutter. Mutter ist sie für den Sohn nur unter dem Gesichtspunkt universalistischer Rollenverpflichtungen, nicht aber als konkrete, nichtsubstituierbare Person. ¹⁰⁾

Damit verweigert sie im Grunde die Mutter-Kind-Beziehung als solche. Zu diesem Sohn hat sie lediglich eine rollenmäßig organisierte Beziehung von Rechten und Pflichten, nicht aber eine diffuse, individuierte Beziehung von personaler Anerkennung und Zuwendung.

Erst diese Analyse zeigt, daß die scheinbar demokratischere und freundlichere Reaktion der Mutter von der objektiven Bedeutungsstruktur her sehr viel traumatisierender ist als die an der Oberfläche viel schroffer und autoritärer erscheinende mögliche Reaktion der direkten Zurückweisung des indirekten Wunsches.

Es liegt nun nahe, genau diese Reaktion der Verleugnung des Beziehungsaspekts und letztlich der vom Sohn in seinem pathologischen Verlangen nach Zuwendung thematisierten Konstitutionsbedingungen einer personalisierten Mutter-Kind-Beziehung als die Ursache für die Identitätsunsicherheit und -diffusion des Jungen anzusetzen. Sein Wunsch oder seine Phantasie in 1 K 1 verweist auf einen Nachholbedarf an affektiver Zuwendung und die Reaktion der Mutter, die in dieser Form ja sicherlich nicht zum ersten Mal erfolgen wird

10) Zur strukturtheoretischen Explikation dieses Modells diffuser Gatten- und Eltern-Kind-Beziehungen vgl. U.Oevermann: "Ansätze zu einer soziologischen Sozialisationstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse," a.a.O., S. 162 ff.

(wie wir im übrigen auch im Material für diesen Fall problemlos nachweisen können), verweist auf die permanente Blockierung affektiver Zuwendung und Akzeptanz. Der "circulus Vitiosus" in der Reproduktion dieser pathologischen Struktur ließe sich schon nach einer einmaligen

einfachen Sequenz Aktion-Reaktion in einfacher Form explizieren: Jedes Mal, wenn der Sohn seine affektiven Bedürfnisse im Zustand der Identitätsdiffusion wie verdeckt auch immer artikuliert, verleugnet die Mutter die affektive Bedeutsamkeit der Beziehung und verlangt, gemäß einem Programm rationaler Erziehung und in Wahrnehmung ihrer als Rollenverpflichtung gedeuteten Funktionen als Mutter, die Annahme altersangemessener Verhaltensmuster von seiten des Sohnes. Dieses Ansinnen, dessen Einhaltung ihm positive Reaktionen der Mutter, wiederum auf der Ebene eines universalistischen Erziehungsprogramms, sichern würde, kann er gerade wegen des ungestillten (und in diesem Verlangen der Mutter wiederum wie immer verweigerten) Nachholbedarf an affektiver Zuwendung in einer personalisierten Mutter-Kind-Beziehung nicht übernehmen, woraufhin die Mutter enttäuscht sein und sich berechtigt fühlen wird, den Wunsch nach Akzeptanz nicht wahrzunehmen, weil der Junge sich ihr gegenüber ja so unfreundlich verhalten hat. In dieser ständigen Oszillation von Identitätsdiffusion, indirekter Wunschäußerung, dem Pochen auf dem Einhalten von Erziehungszielen und der Verweigerung des affektiven Nachholbedarfs wird, wenn sich in der Beziehungsstruktur nichts Entscheidendes ändert, die Identitätsunsicherheit des Sohnes sich immer mehr verstärken müssen. Die Partner dieser Beziehung werden sich zwingend wechselseitig enttäuschen müssen, ohne daß die verschiedenen Interpunktionen in der Ursachendeutung dieser Enttäuschungen zur Synthese gebracht werden könnten.

Betrachten wir kurz noch den weiteren Verlauf der Sequenz.

In 3 K 2 verleugnet der Sohn mit "Is mir egal" auf der Ebene des Inhaltsaspekts seine erste Äußerung. Denn wenn es ihm wirklich egal wäre, das Brot selbst zu schmieren oder es sich schmieren zu lassen, dann hätte er Äußerung 1 auf keinen Fall tun können. Mit der Äußerung 3 werden die Erfüllungsbedingungen der Äußerung 1 widerrufen.

-21-

Diese Inkonsistenz und Selbstverleugnung müßte als mangelnde Sprachkompetenz oder gar als mangelnde kognitive Kompetenz interpretiert werden, wenn es nicht auf der Ebene des Beziehungsaspekts eine klare Motivierung für die Äußerung 3 K 2 gäbe. "Is mir egal" heißt auch: "Die Antwort, die Du mir gegeben hast, interessiert mich nicht, weil Du darin gar nicht auf meinen eigentlichen Wunsch, den ich in 1 K 1 geäußert

habe, eingehst. Dein Alternativvorschlag im Sinne einer demokratisch offenen Selbständigkeitserziehung interessiert mich nicht, ich möchte mit Dir auf der Ebene der affektiven Zuwendung, die ich von Dir erwarte, verkehren."

In 4 M 2 wiederholt die Mutter jedoch das Überhören dieser Mitteilung auf der Ebene des Beziehungsaspekts. Sie hält ihre Linie der Verleugnung der personalisierten Mutter-Kind-Beziehung und der Verleugnung des Wunsches des Kindes nach Befriedigung eines affektiven Nachholbedarfs durch. Wenn es dem Sohn "egal ist", dann allerdings kann sie mit Recht von ihm die Erfüllung ihrer Selbständigkeitsanforderungen verlangen. Die Mutter kann sich nun sagen, daß sie dieses Selbständigkeitstraining konsequent durchgehalten hat, ohne dabei von ihrem Sohn autoritär verlangt zu haben, was er nicht will. - Daß ihre Äußerung 2 M 1 den Sohn zu einer Inkonsistenz und einer Verleugnung des Sinns seiner ersten Äußerung, mithin zu einer neuerlichen Runde des Ausagierens von Identitätsdiffusion getrieben hat, bemerkt sie offensichtlich nicht. Man kann sich gut vorstellen, daß sie sich innerlich inzwischen über das "unberechenbare" Verhalten ihres Sohnes ärgert.

Dieses Ansinnen der Mutter, der Sohn möge sich dann doch das Brot selbst schmieren, enthält nun implizite eine klare Zurückweisung des Wunsches von 1 K 1, wie ein kleines Kind behandelt zu werden, das sich die Brote noch nicht selbst schmieren kann, und die Disqualifizierung dieser Äußerung selbst durch Negation ihrer Präsupposition, da sie sich ja mit dem Verlangen nach dem "Selber-Machen" nicht verträgt. Würde nämlich der Sohn dieser Aufforderung Folge leisten, dann hätte er damit eingestanden, daß seine erste Äußerung sinnlos war. Er hätte sich offen selbst widerrufen. Die Aufforderung

-22-

der Mutter in 4 M 2 enthält also gerade im Vollzug des von ihr sicher gut gemeinten Selbständigkeitsprogramms eine doppelte Zurückweisung des Jungen in seiner ganzen Personalität und damit auch die Verweigerung von Handlungsautonomie.

So weit geht der Sohn in der Selbstverleugnung nicht. Nun kehrt er zum ursprünglichen Wunsch zurück. Er möchte eben doch gern die Brote geschmiert bekommen wie ein kleines Kind (5 K 3). Er verleugnet nunmehr die Äußerung 3 K 2. Es konnte ihm nämlich nicht wirklich "egal" sein und er bestätigt die in 3 K 2 verleugnete erste Äußerung. Er erweist sich also als auf der Beziehungsebene konsistent, allerdings um den Preis der

sprachlich-pragmatischen Inkonsistenz und Brüchigkeit. Darin zeigt sich ein weiterer Aspekt seiner Identitätsdiffusion. Seine Äußerungen stellen selbst ein Oszillieren um die innere Realität dar, die er zum Ausdruck bringen will. Indem er eine vorausgehende Äußerung von ihm bestätigt, widerruft er eine andere. Die Analyse der objektiven Bedeutungsstrukturen allerdings kann den roten Faden seiner unbewußten Wünsche auf der Ebene des Beziehungsaspekts zusammensetzen. Wären sie ihn bewußt, dann könnte er sie vielleicht direkt äußern und das Verhalten der Mutter als Verweigerung ihr vorhalten.

Diese Verweigerung reproduziert die Mutter in 6 M 3 in einer besonders traumatisierenden Form: Sie geht auf die Äußerung 5 K 3, also die offene Rückkehr zum ursprünglichen Wunsch, ein Brot geschmiert zu bekommen, gar nicht mehr ein und wendet sich dem jüngeren ihrer beiden Söhne zu. Der ältere Sohn ist nun mit seinen Wünschen auf Deckung von affektivem Nachholbedarf vollständig "auf Grund gelaufen" und allein gelassen. Gleichzeitig erfährt nun der Konkurrent der möglicherweise in der Vergangenheit die Verweigerung von affektiver Zufuhr oder doch zumindest einen Eindruck davon mitverursacht hat, die Zuwendung der Mutter. Der Jüngere, auf den der Ältere wahrscheinlich eifersüchtig war, und um so eifersüchtiger gewesen sein muß, je größer die unbewußte Abwehr schon vorher war, die seine Mutter gegen ihn als ersten Sohn hatte, kommt für die Mutter redepragmatisch in der Funktion der endgültigen Ablehnung des Älteren ins Spiel. Darin reproduziert sich die Stellung des Jüngeren als

-23-

Konkurrenten. Es kommt hinzu, daß die Mutter dem Jüngeren mit der Äußerung 6 M 3 unterstellt, er könne und wolle sich problemlos selbst das Brot schmieren. Häufig ist gegen die gesamte Interpretation eingewendet worden, sie berufe sich fälschlicherweise oder doch zumindest ungeprüft auf die als geltende Norm eingeführte Prämisse. Von 6-jährigen Kindern werde grundsätzlich erwartet, sich selbst Brot machen zu können. Daß diese Prämisse die gesamte Interpretation logisch trägt, ist unbestritten und hinreichend explizit gemacht. Daß sie auch empirisch gesichert ist, zumindest für diesen Fall, kann nicht deutlicher belegt werden als durch 6 M 3. Denn wenn die Mutter schon von einem 4-jährigen Kind erwartet, daß es sein Brot selbst zubereiten kann, dann gilt das für das 2 Jahre ältere Kind erst recht. Daß die Mutter gegenüber dem jüngeren Kind diese Erwartung tatsächlich hegt, wird hinreichend durch die Überlegung belegt, daß sie ja, den Hinweis auf die Margarine sicherlich, nicht als Einladung zur Einfettung anderer Gegenstände als dem einer Brotscheibe, gemeint haben kann. Ich bin immer wieder erstaunt gewesen darüber, wie blind jene Kritiken den

Interpretationen gegenüber den fraglosen Evidenzen des Textes sind, und frage mich, ob sie sich durch das vermeintliche Raffinement in der Anwendung ihres Methoden- und Wissenschaftslogik-Wissens aus strukturelem Blick auf die Realität nun behindert werden.

Der Jüngere hat damit auf der ganzen Linie sich als stärker erwiesen: Er hat nicht nur problemlos die Zuwendung der Mutter in einem Moment erfahren können, in dem der Ältere danach verlangte, sondern er ist zugleich auch als der Kompetentere aufgetreten, der, obwohl jünger, problemlos das erledigen kann, was die Mutter dem Älteren vergeblich abverlangt hatte. Der Ältere hat entsprechend nun nichts mehr in der Hand: Weder ist er der realitätsgerecht agierende, der sich seinem Alter gemäß selbst das Brot schmiert, noch bekommt er es daraufhin geschmiert, noch hat er sich in seinem Wunsch, "klein" zu sein und auf diese Weise vielleicht so viel Zuwendung zu erfahren wie sein jüngerer Konkurrent, behaupten können. Er ist weder der klar Akzeptierte, noch der klar Zurückgewiesene; er ist eigentlich gar nichts mehr. Wenn man aber als gar nichts mehr gilt, dann ist man auch alles

-24-

zugleich, und genau darin besteht letztlich die Identitätsdiffusion des älteren Jungen, wie ausführliche psychodiagnostische Untersuchungen ebenfalls gezeigt haben.

Da wir davon ausgehen können (und in unserem Material auch belegen können), daß eine so strukturierte Sequenz nicht zum ersten Mal in dieser Familie erfolgte, haben wir tatsächlich die vollständige Phase der Reproduktion einer fallspezifischen Struktur vor uns, und dies sogar mehrfach: Es reproduziert sich nicht nur die Mutter-Kind-Beziehung in ihrer Struktur, sondern auch die Persönlichkeitsstruktur des Kindes und die der Mutter. Es hat sich gleichzeitig gezeigt, daß die so reproduzierte Fallstruktur einen Komplexitätsgrad aufweist, dessen formelhafte Explikation schon recht große Schwierigkeiten bereitet.

Wir können nun daran gehen, die Implikate des in der exemplarischen Analyse veranschaulichten Strukturkonzepts herauszuarbeiten. Als wichtigste Bestimmung wurde eingeführt, daß von einer Struktur im Gegenstandsbereich der Soziologie sinnvoll erst gesprochen werden kann, wenn eine Phase ihrer Reproduktion vollständig rekonstruiert worden ist, wie es im Beispielsfall gezeigt wurde. Man sollte hier wahrscheinlich so weit gehen und behaupten, daß eine Struktur im Objektbereich der Soziologie überhaupt erst als bekannt und gegeben gelten kann, wenn bezogen auf ein konkretes Gebildet mindestens eine Phase der Reproduktion von dessen Struktur rekonstruiert wurde. Dies stellt uns

vor die eigentümliche Konsequenz, daß wir statt eines operationalisierbaren Strukturbegriffs ein Konzept davon verwenden, dessen abstrakter Gebrauch immer nur als Vorgriff auf eine durchzuführende konkrete Rekonstruktion des strukturierten Ablaufs eines sozialen Gebildes oder eben eines Falles legitimiert ist.

Als theoretischer Begriff ist dieses Konzept gewissermaßen programmatisch, indem es Ansprüche an die zukünftige Analyse formuliert, aber es ist eben nicht ein Konzept, das in der Analyse einfach subsumtionslogisch den operationalen Regeln oder Kriterien

-25-

folgend, angewendet werden könnte.

Dennoch lassen sich natürlich auf der theoretisch-programmatischen Ebene einige Kriterien allgemein formulieren, denen der immer nur in der konkreten Materialanalyse explizierbare Strukturbegriff zu genügen hat, ebenso wie Annahmen, die implizit vorausgesetzt werden.

Die wohl wichtigste Voraussetzung, die in diesen Begriff eingeht, verweist darauf, daß den sozialen Gebilden, über die strukturtheoretische Aussagen in der gekennzeichneten Weise gemacht werden, den Gebilden also, die als strukturiert gedacht werden, die Eigenschaft eines Handlungszentrums, um nicht gleich zu sagen: eines Subjektcharakters, zugewiesen wird, die ihren Strukturen den Status einer relativen Autonomie und eigenständigen Strukturierungskraft verleiht. Man kann auch einfacher formulieren: An die so begriffenen Strukturen wird die Anforderung gestellt, daß sie sich selbst erschaffen und reproduzieren.

Der Gedanke der Autonomie beinhaltet wesentlich, daß entsprechend qualifizierte Strukturen auf Randbedingungen, Restriktionen und Umweltstörungen prinzipiell indeterminiert und zukunfts offen reagieren und durch konstruktive Eigentätigkeit immer neue emergente Strukturen aus sich heraustreiben können, je nach Konstellation.

Natürlich liegt die Nähe dieses Gedankens zu kybernetischen und systemtheoretischen Vorstellungen auf der Hand. Jedoch halte ich diese Ansätze über ihre metaphorische Heuristik hinaus nicht für tragfähig. Sie sind nämlich nicht in der Lage, die für den soziologischen Gegenstandsbereich zentrale, gesteigerte Form der Autonomie zu begreifen, die immer nur als Resultat von individuierten Bildungsprozessen, als Resultat von autonom konstruierter Geschichte also, gedacht werden können. Was hierin ausgesprochen ist, habe ich an anderer Stelle eigens unter dem strukturalen Begriff der Lebenspraxis

als Quelle konkreter materialer Rationalität, die der Dialektik von Begründungs- und Entscheidungszwang jeweils entspringt, zu bestimmen versucht. Vgl. U.Oevermann, "Hermeneutik als [...]" und "Versozialwissenschaftliche [...]".

-26-

Am einfachsten läßt sich dies Argument für die Ebene des Aggregierungsniveaus durchführen, auf dem die Person als soziale Struktur erscheint, auf der Ebene der sozialen Konstitution des Subjekts also. Ich will hier nicht in die Einzelheiten einer dafür zuständigen Theorie der individuellen Bildungsprozesse eingehen, die ich partiell an anderer Stelle versucht habe, in Anlehnung an Chomsky, Mead, Freud und Piaget zu entwickeln. ¹¹⁾

Es sollte hier zunächst ausreichen, an die notwendige Differenzierung von mindestens drei Ebenen der Analyse der Struktur des Subjekts zu erinnern, denen auch drei Ebenen der Analyse ihrer Ontogenese zuzuordnen sind.

1. Auf der Ebene des epistemischen Subjekts à la Piaget werden die allen Mitgliedern der Gattung gleichermaßen als Handlungspotential zur Verfügung stehenden allgemeinen formal-logischen Strukturen oder Kompetenzen der logischen, moralischen und sprachlich-pragmatischen Urteilskraft formuliert.

Diese Strukturen werden als universell geltende in jeder Ontogenese von neuem gebildet und angeeignet. Dabei ist nun für unser Argument das folgende entscheidend. Können wir noch auf der Ebene der Biologie davon ausgehen, daß die das Leben konstituierende autonome Strukturierungskraft der Gattung und ihre Exemplare auf die in jeder Ontogenese qua hereditärer Konstitution sich reproduzierende allgemeine gattungsspezifische Biogrammatik zurückgeht und dadurch das Überleben sowohl des Exemplars wie der Gattung gesichert wird, so müssen wir diese Betrachtung spätestens mit dem Übergang zur Gattung Mensch verlassen. Nicht einmal die in jeder Ontogenese sich reproduzierende Bildung der epistemischen Strukturen, wie sie etwa in Piagets Entwicklungstheorie zentralthematisch ist, läßt sich plausibel auf die biologisch vorprogrammierte Ausreifung von Initialstrukturen zurückführen.

Das von Piaget aufgeworfene große und neue Erklärungsproblem besteht daher darin, wie erklärt werden kann, daß in jeder Ontogenese unter Benutzung sehr heterogener, historisch verschiedener "Inputs" und Randbedingungen die identischen epistemischen Strukturen ausgebildet werden, ohne daß die Logik und Richtung dieser Entwicklung biologisch programmiert wäre; im Gegenteil: gerade angesichts der Tatsache, daß der Ausfall der biologischen Programmierung die evolutiv notwendige Voraussetzung für die Ausbildung dieser epistemischen Strukturen darstellt.

Piaget hat, wie ich an anderer Stelle zu zeigen versucht habe,¹²⁾ dieses Erklärungsproblem nicht lösen können. Er hat an die Stelle einer Erklärung lediglich programmatische Konzepte gesetzt, wie das der autoregulativen Mechanismen oder der Prozesse der Äquilibration; Mechanismen und Prozesse, die in Analogie zur Kybernetik gebildet, aus dem Dilemma nicht herausführen, daß die von Piaget einmal erreichte Position einer konstruktivistischen Entwicklungstheorie, einer Theorie also, die aufgrund des zentralen Moments der konstruktiven Selbsttätigkeit des sich bildenden Subjekts die Aporien einer biologistischen Reifungstheorie einerseits und einer empiristischen Lerntheorie andererseits vermeiden können soll, am Ende dann mit dem Postulat autoregulativer Mechanismen, die die Entwicklung in ihrer Systematik steuern, doch wieder "re-biologisiert" wird.

Ich habe an anderer Stelle¹³⁾ den Nachweis zu führen versucht, daß dieses Dilemma sich mit der Formulierung eines an Mead orientierten soziologischen Komplements einer Theorie der sozialen Konstitution der Ontogenese in den universalen Struktureigenschaften der sozialisatorischen Interaktion auflösen läßt.

Die konstituierende Selbsttätigkeit des sich bildenden Subjekts wird damit keineswegs aufgegeben, sie spinnt nun aber ihre Kon-

12) U. Oevermann "Hommage [...]"

13) U. Oevermann in: Lüschen

-28-

struktionen nicht monologisch aus sich heraus, sondern gewinnt sie durch Rekonstruktion jener Struktureigenschaften, die ihm, dem konstruierenden Subjekt, durch Teilnahme an der sozialisatorischen Interaktion auf der Realitätsebene von deren latenten Sinnstrukturen objektiv vorgegeben sind. Mit dieser Erweiterung kann das zentrale Piaget'sche Argument der sich selbst erzeugenden Autonomie eines Handlungszentrums, der Position eines Strukturalismus mit einem Subjekt, das eigentätig strukturiert, problemlos aufrechterhalten und für die soziologische Argumentation nutzbar gemacht werden.¹⁴⁾

2. Das epistemische Subjekt ist natürlich eine Abstraktion, es ist noch nicht handlungsfähig, weil es noch nicht individuiert ist. Deshalb ist von der Ebene des epistemischen Subjekts jene des autonom handlungsfähigen, mit sich identischen Subjekts zu unterscheiden. Erst auf dieser Ebene gewinnt das "Skelett" des epistemischen Subjekts gewissermaßen Fleisch. Ohne Individuierung blieben die epistemischen Strukturen blutleere Abstraktion und träten handlungspraktisch nicht in Erscheinung. Erst das individuierte Subjekt überführt die universellen Strukturen oder Kompetenzen in historisch-gesellschaftliche Praxis und transformiert sie in materielle Erfahrungen der realen Welt.

14) Im übrigen ist genau darin eine wichtige Ergänzung zur Marx'schen Arbeitswertlehre zu sehen: Die Marxsche Kategorie der Arbeitskraft kann den ihr zugewiesenen zentralen konstitutionstheoretischen Stellenwert überhaupt nur einnehmen, wenn sie als der Sitz oder die Strukturinstanz der Selbsterzeugung der Gattung begriffen und begründet werden kann. Dies ist marx-immanent nicht möglich, wäre aber durch eine Ergänzung im Sinne einer oben kurz angedeuteten Position leistbar. Genau aus dieser Sicht der theoretischen Problemlage heraus scheint mir auch das Argument, die Arbeitswertlehre zum Ableitungsdach einer Theorie der Sozialisation (vgl. A. Lorenzer, Materialistische Sozialisationstheorie, Ffm.) oder einer Theorie der Sprache (vgl. D. Wunderlich und U. Maas) zu machen, vollkommen abwegig. Man muß diese Argumentation wohl auch eher dem neuen Marx-Erlebnis zurechnen, das im Gefolge der Studentenbewegung für viele Wissenschaftler sich auftat.

-29-

Handlungsfähigkeit ergibt sich aus rationaler Verfügung über die eigene Antriebsbasis und Individuierung vollzieht sich im Prozeß des Erkennens der eigenen Antriebsbasis. Betrachtet man unter diesem

Blickwinkel, was hier nicht durchgeführt werden kann, die Freud'sche Theorie, dann fällt auf, daß für ihre Architektonik, wenn auch kaum explizit behandelt, neben dem Unbewußten als dem "inneren Ding" an sich, dem ihm zugehörigen Anteil des Über-Ich als dem Sitz der verinnerlichten sozialen Anforderungen und dem Wahrnehmungsbewußtsein als dem Sitz der epistemischen Strukturen immer so etwas wie ein Ich als dem verantwortlichen, die Last der Entscheidung tragenden Handlungszentrums vorgesehen ist. Es ist genau diese Instanz, die sich als Resultat des Erkennens der eigenen Antriebsbasis selbst erzeugt und als widersprüchliche Einheit operiert: Sie bildet sich auf dem Wege der nachträglichen Sinnauffüllung infantiler Szenen und sie operiert unter dem unversöhnlichen Zwang zur Widerspruchsfreiheit einerseits und zur Realisierung von divergenten Ereignissen als Grundlage für die Konstitution von Erfahrungen andererseits, des Zwanges zur Begründung des praktisch erfolgenden Handelns einerseits und des Zwanges zur Entscheidung auch in jenen Situationen, in denen fertige Begründungen nicht problemlos zur Verfügung stehen, andererseits.

Immer wenn Freud umgangssprachlich vom "moralischen Mute" sprach, der schließlich dem Individuum abzuverlangen sei, dann meinte er diese widersprüchliche Einheit. Ihr ist einerseits die endgültige Entsagung aller Hoffnungen auf ein heiles Leben aufgegeben, das scheinbar zu erreichen sei, wenn nur die Antriebsbasis Repression frei sich entfalten könnte. Auf der anderen Seite aber konstituiert sie gerade aufgrund ihrer Widersprüchlichkeit, die auszuhalten Identität erst ausmacht, materiale Rationalität und Zukunftsoffenheit und damit eben Geschichte als Gefäß der stetigen Hoffnung auf Veränderung im Sinne von Verbesserung des Kritisierten.

3. Während das Subjekt auf der Ebene der epistemischen Strukturen eine transzendentallogische Abstraktion darstellt, die allerdings gleichwohl empirisch überprüfbar ist, erscheint es auf der

zweiten Ebene gewissermaßen als eine konkrete Utopie der kontrafaktischen Normalität gelungener Individuierung. Davon ist auf der dritten Ebene die konkrete erscheinende Person mit allen ihren mehr oder weniger gravierenden, historisch spezifisch formierten Abweichungen vom Modell der autonom handlungsfähigen, mit sich identischen Person zu unterscheiden. Auf dieser Ebene ist der Unterschied von normal und pathologisch lediglich als eine graduelle Differenz auf einem Kontinuum der Abweichung vom idealisierten Modell zu fassen, das seinerseits auf

der zweiten Ebene theoretisch begründet wird.

Diesen drei Ebenen sind jeweils ganz unterschiedliche Fragen der Sozialisationstheorie zugeordnet. Auf der ersten Ebene geht es um die Erklärung der Entfaltung universeller Kompetenzen, wobei die Systematik der Entwicklungsprozesse ihrerseits universell anzusetzen ist und eine Erklärung meines Erachtens eine Theorie der universellen Struktureigenschaften der Sozialisatorischen Interaktion voraussetzt.

Auf der zweiten Ebene geht es vornehmlich um die Erklärung der Prozesse der Individuierung, wobei ich davon ausgehe, daß diese Prozesse vornehmlich als Entwicklung des Erkennens der eigenen Antriebsbasis durch nachträgliche Sinnauffüllung infantiler Interaktionsszenen zu begreifen sind. Auf dieser Ebene spätestens hat man es mit dem grundlegenden Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem in mehrfacher Hinsicht zu tun. Schon das Erkennen der eigenen Antriebsbasis bedeutet ja, in Begriffen des Allgemeinen etwas zu erfassen, was man nur als Eigenes, das zugleich Innen und Außen und damit objektiv Besonderes ist, erfahren kann.

Die widersprüchliche Einheit des individuierten Subjekts besteht aus dem benannten, unauflösbaren Gegensatz von Begründungs- und Entscheidungszwang, von Verpflichtung zur Konsistenz und Widerspruchsfreiheit und der Notwendigkeit, divergente Erfahrungen zu-

-31-

zulassen. Diese widersprüchliche Einheit reproduziert sich nicht nur pausenlos, sie produziert auch im nicht-pathologischen Fall permanent neue Erfahrungen, Zukunftsoffenheit und erweiterte materiale Rationalität.

Dies also ist die Ebene, auf der wir die Konstitution autonomer Handlungszentren erst voll begreifen können und als dialektische Strukturen begreifen müssen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß auf dieser Ebene - gewissermaßen ebenfalls in Begriffen des Allgemeinen - die Bedingungen für Individuierung strukturell angegeben werden, die für die einzelne Biographie Möglichkeiten konstatieren, deren besondere Realisierung in einer konkreten Lebensgeschichte sich wiederum zukunfts offen vollzieht und auf der dritten Ebene der Erklärung individueller Differenzen untersucht werden muß.

Die Psychoanalytische Entwicklungstheorie bietet uns, wenn man sie nur soziologisch richtig ergänzt, bisher nicht genügend genutzte

Möglichkeiten dazu, den Aufbau dieser dialektischen Strukturen als Prozeß der sukzessiven Synthesis polymorph perverser Antriebskomponenten in den universellen Struktureigenschaften der sozialisatorischen Interaktion bis hin zur reifen Sexualorganisation auf der Stufe des Genitalprimats zu rekonstruieren. Es ist dann kein Zufall, wenn die widersprüchliche Einheit der ödipalen Interaktionstriade in ihrer Realdialektik als der eigentliche strukturelle Ort der Konstitution von Handlungsautonomie, als der strukturelle Ort der Erzeugung des sozialen Lebens in Ergänzung zum biologischen Leben erscheint. Auf der dritten Ebene schließlich hat die Sozialisationsforschung erst zu erledigen, was sie bisher als ihr Hauptgeschäft angesehen hat: Die Erklärung der Entstehung individueller Differenzen in Abhängigkeit von allen möglichen Parametern der Lebensgeschichte.

-32-

Es liegt auf der Hand, daß eine befriedigende Sozialisationstheorie letztlich versuchen muß, alle drei Ebenen der Untersuchung zu integrieren. Universelle Strukturen des epistemischen Subjekts treten immer nur konkret-individuell in Erscheinung, müssen also über die Methode der Fallrekonstruktion nachgewiesen werden, und fall-spezifische Besonderheiten lassen sich gültig nur auf der Folie der fallunabhängigen allgemeinen Strukturierungsleistungen abbilden und erschließen.

Damit will ich diesen ohnehin schon viel zu lang geratenen Exkurs zur Autonomie von Handlungszentren am Beispiel der Autonomie des Subjekts abbrechen. Es kam mir lediglich darauf an, wenigstens an einer Stelle material aufzufüllen, was mit einem Strukturbegriff gemeint ist, der die Autonomie von Handlungszentren als Instanzen der Selbsterzeugung sozialer Strukturen impliziert und voraussetzt.

Es wäre nun ein bedauerliches Mißverständnis, wenn dieser Exkurs als Beweis dafür gehalten würde, daß hier letztlich ein Strukturbegriff eingeführt würde, der auf die autonome Konstruktionstätigkeit des Individuums sich reduziert. Daß dies nicht der Fall ist, mag allein schon daraus hervorgehen, daß dieses Subjekt nur als sozial konstituiert gedacht werden kann und damit der Primat der objektiven sozialen Strukturen vorausgesetzt wird.

Die von dieser Theorie der sozialen Konstitution des Subjekts vorausgesetzte Theorie universeller Strukturen der Intersubjektivität und der Sozialität bildet nun aber ihrerseits die überbrückende Klammer zu einer historisch gerichteten Gesellschaftstheorie hin. Denn auch von letzterer muß die Explikation der Bedingung der Möglichkeit

intersubjektiver Verständigung unter der Bedingung des Ausfalls instinktgesicherter, innerartlicher Kommunikation, also die Explikation der universellen Strukturen von Sozialität

-33-

in der Gattung Mensch schlechthin vorausgesetzt werden. Genau dies aber leisten die bekannten theoretischen Ansätze in der Soziologie nicht, weder die Marx'sche noch die Weber'sche Tradition und die strukturalistische nur in Ansätzen. Am ehesten führt uns G.H. Mead hier auf den richtigen Weg, der mit der Rezeption der modernen Sprechakttheorie weiter zu beschreiten ist.

Unterstellt man diese Überbrückungsthese einmal als gültig, was hier natürlich nicht nachgewiesen werden kann, dann wird vielleicht eher plausibel, inwiefern das am Beispiel der Struktur des individuierten Subjekts exemplifizierte Konzept einer Struktur, die zugleich autonomes Handlungszentrum ist, nicht nur auf dieser Ebene, sondern für den Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften insgesamt gilt. Auf sehr elementare Weise lassen sich alle sozialen Gebilde, denen kraft ihrer Strukturiertheit die Eigenschaft eines Autonomie erzeugenden und aufrechterhaltenden konstruierenden Handlungszentrums zukommt, als Formen der Lebenspraxis umschreiben. Lebenspraxis steht hier als Chiffre für jenes Abstraktum, in dem die einheitliche, alle sozialen Lebensäußerungen fundierende Schicht praktischen Handelns begriffen ist, die zugleich auch die Basis für eine materialistische Deutung der Gattungsgeschichte, der Geschichte und der Erkenntnistheorie abgibt. Für die Lebenspraxis ist konstitutiv, daß sie strukturell durch den nicht auflösbaren Widerspruch von Entscheidungszwang und Begründungszwang geprägt ist. Entscheidungszwang entsteht zwangsläufig auf der Grundlage der Konstruierbarkeit von Alternativen und Möglichkeiten der Reaktion auf Situationsbedingungen. Da der Ausfall von Instiktsteuerungen und biogrammatistischen Verhaltenssteuerungen, der diese Grundlage entstehen läßt, zugleich dafür verantwortlich ist, daß bewußtlose, blind ablaufende Alternativwahlen nicht in Anspruch genommen werden können, müssen begriffssprachlich orientierte Begründungen die Alternativwahl leisten. Daß praktische Handlungen immer auf Entscheidungen zurückgehen, die begründet werden müssen, erkennt man schon allein daran, daß jeder Mensch wie selbstverständlich, ohne es eigens jeweils zu bedenken, in Anspruch nimmt, seine Handlungen im Falle der Nachfrage auch explizit begründen zu können.

-34-

Nun sind Begründungen immer verbesserungsfähig. Wäre es anders, wäre

Geschichte als Bewegung der Überwindung und Modifikation jeweils geltender inhaltlicher Maximen rationalen Handelns gar nicht denkbar. Schon aufgrund dieses trivialen Umstandes ergibt sich zwangsläufig, daß angemessene Begründungen nicht in allen Entscheidungssituationen zur Verfügung stehen. Dies wird um so stärker hervortreten, je mehr die historische Ausdifferenzierung von Wissenschaft als einem auf die Erledigung des Begründungszwangs von Lebenspraxis spezialisierten Handlungssystem das Alltagshandeln beeinflußt. Die Unschuld naiver, wie selbstverständlich geltender Entscheidungsroutrinen läßt sich dann immer weniger erhalten. Gleichwohl ist Lebenspraxis elementar auf den Vollzug von Entscheidungen angewiesen, sie ist geradezu dadurch geprägt, daß sie Entscheidungen treffen muß, auch dann, wenn Begründungen nicht ausreichen.

Daraus resultiert zugleich ihre Geschichte schaffende und bewältigende Kraft. Denn gerade die Entscheidungen, die ohne ausreichende Begründungen in eine ungewisse Zukunft hinein getroffen werden und mit Bezug auf die jeweils geltenden Begründungskriterien mithin irrational erscheinen, sind zugleich potentiell die Quellen oder Ausgangspunkte für einen neuen Entwurf von materialer Rationalität, der die bisher zur Verfügung stehenden Schemata bewährten Wissens und bewährter Kriterien der Rationalität zu überwinden vermag, indem ein neues, ausdeutungsfähiges Erfahrungsmaterial durch diese erprobende, ins Ungewisse hinein vorgenommene und ohne Begründung materiell Zukunftsoffenheit strukturierende Entscheidung geliefert worden ist.

Dies ist zugleich die Bewegung, in der sich Individuierung als Bewegung von der Produktion von emergenten Sinnstrukturen zu deren nachträglicher Determination durch Rekonstruktion ihrer Motivierung und Sachhaltigkeit vollzieht.

-35-

Dieser Begriff von Lebenspraxis kann vielleicht vorläufig als allgemeinste Verklammerung von Struktureigenschaften dienen, die allen sozialen Gebilden mit individuierter Struktur, auf welchem Aggregierungsniveau auch immer, zukommen.

Verallgemeinert läßt sich nunmehr zusammenfassen, daß der hier vorgeschlagene Strukturbegriff sich ausschließlich auf Strukturen mit eigener Bildungsgeschichte oder eigener Geschichte der Individuierung bezieht. Dieses Kriterium umspannt einzelne Persönlichkeitsstrukturen mit ihrer individuierten Lebensgeschichte, konkrete Interaktionssysteme

mit ihrer Geschichte, wie Familien, Freundschaftsgruppen oder andere Primärgruppen, Typen von Institutionen, nationale Gesellschaften und Kulturkreise mit ihrer jeweiligen Geschichte bis hin zur Gattung als solcher mit der zugehörigen Gattungsgeschichte. ^{Ann.)}

Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, daß die Strukturen mit Bildungsgeschichte auf der Datenebene immer nur in Ausschnitten und zu bestimmten Phasen ihrer Entwicklung ausgewählt erfaßt werden und entsprechend zu berücksichtigen ist, daß sich diese Strukturen ihrerseits wiederum in Substrukturen ausdifferenzieren lassen.

Ann. Daß die Gattung und ihre Geschichte unter diesen Strukturbegriff fällt, verweist natürlich auf das evolutionstheoretische Problem des "Übergangs", der Vorläuferbedingungen für die Erzeugung geschichtlicher Transformationen und damit auch darauf, daß natürlich in der Biologie schon eine Vorform von autonomisierenden Strukturen, eben den Strukturen des Lebens, anzutreffen ist. Entsprechend verfährt ja auch der Biologe, wenn er die Entwicklungsgeschichte der Gattungen betrachtet, in vielem ähnlich wie der hermeneutische Sozialforscher: Er rekonstruiert ebenfalls die Phase der Reproduktion der Struktur sequentiell, sei es auf der Ebene des offenen Verhaltens, der Ebene physiologischer Prozesse oder der ontogenetischen Strukturbildung, und in der Regel tut er dies, wenn er die ganze Gattung studiert, am Beispiel eines einzelnen Exemplars im doppelten Sinne dieses Wortes; er betreibt also ebenfalls Strukturanalyse in der Form der Fallrekonstruktion!

-36-

Für den Soziologen ist nun wichtig, daß - zunächst für ihn befremdlich - alle konkreten sozialen Gebilde, die Systeme formalisierten rollenförmig organisierten Handelns darstellen, als solche unter diesen Strukturbegriff nicht fallen, denn sie haben als solche keine eigene Bildungsgeschichte - es sei denn auf der nicht thematischen Ebene ihrer Erscheinung als informelle Gruppierungen. Vielmehr stellen sie Replikationen eines Strukturtypus dar. Und nur dieser Strukturtypus hat eine eigene Bildungsgeschichte. Anders formuliert: Die Bildungsgeschichte eines konkreten Gebildes formalisierten Handelns geht vollständig in der Bildungsgeschichte des allgemeinen Typus einer Institution oder Organisationsform auf, die von ihm nur repräsentiert,

aber nicht erzeugt wird.

In Form eines Beispiels: Hätten wir es mit der Untersuchung etwa eines bestimmten Finanzamtes als eines organisationssoziologisch interessierenden Merkmalsträgers zu tun, so hätte nicht dieses konkrete Finanzamt eine strukturtheoretische interessierende Bildungsgeschichte (allenfalls der Kegelclub der Steuerinspektoren in diesem Amt oder ähnliche Gruppierungen), sondern der Typ von Finanz- und Steuerverwaltung, der von diesem Finanzamt repräsentiert wird. Sollte man eine strukturtheoretisch orientierte Fallrekonstruktion des Finanzamtes als Finanzamt durchführen, so dürfte nicht das konkrete Finanzamt als Fall mißverstanden werden, sondern es müßte als Repräsentant oder als Variante des zu untersuchenden Falles "Finanzverwaltung vom Typ X", als "token" eines "type" betrachtet werden.

Diese Begriffserklärung hat methodisch wichtige und m.E. in der soziologischen Forschung viel zu wenig beachtete Konsequenzen. Es folgt nämlich daraus, daß die direkte Sequenzanalyse von Protokollen des Handelns in dem als Beispiel ausgewählten Finanzamt für die Fallrekonstruktion nur bedingt tauglich ist. Im Grunde hätte die Fallrekonstruktion auf der Ebene von idealisierten und typisierten, eben in Rollendefinitionen musterhaft festgehaltenen

-37-

und programmierten Handlungsabläufen auszugehen, die auf der Grundlage der Untersuchung von konkreten "tokens" erst noch zusammenzustellen wären.

Das erste Ziel von Strukturanalysen solcher Gebilde formalisierten Rollenhandelns muß es demnach sein, den allgemeinen Typ, wovon sie nur "tokens" darstellen, zu rekonstruieren, denn nur dieser allgemeine Typ selbst hat als Strukturgebilde eine Geschichte. Die aus der frühen Industriesoziologie stammende Unterscheidung von formellen und informellen Gruppen drückt diesen Umstand nur unvollkommen aus. Sie verweist aber schon darauf, daß in nicht-formalisierten Interaktionssystemen, in Primärgruppen also, eine solche Unterscheidung sinnlos wäre, weil diese konkreten Gebilde als solche ihre Geschichte haben, während bei formalisierten Interaktionssystemen die Bildungsgeschichte sich auf der Ebene der eben jene Formalisierung konstituierenden Regelsysteme und Normen vollzieht, wovon die informellen Gruppierungen und Bildungen sich als kontingente, aber eben

nicht typenkonstituierende Abweichungen und Modulationen unterscheiden, deren Bildungsgeschichte sich in dem vom Typus gegebenen Rahmen als Ausgestaltungsprozeß vollzieht, der von den konkreten Situationen und Persönlichkeitsstrukturen abhängig ist, als solcher aber den Strukturtyp nicht verändert. Formalisierte Handlungssysteme sind also insofern durch ein ihnen eigenes zusätzliches Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem geprägt.

Der genannte erste Schritt der Typenrekonstruktion oder der Rekonstruktion der Institution wird sich zweckmäßig auf den folgenden methodischen Wegen vollziehen müssen:

a) Es wird unentbehrlich sein, alle verbindlich festgelegten Regelungen von bedingten Handlungssequenzen des formalisierten Systems, den "blueprint" des Systems also, bestehend aus gesetzlichen Vorschriften, Verordnungen, Erlassen, Geschäftsordnungen, vertraglichen Verpflichtungen nach außen, etc. zu interpretieren und gedankenexperimentell daraus idealtypische Handlungsabläufe zu konstruieren, also entsprechende Dokumenten-Analyse zu betreiben, bevor man mit irgendwelchen Befragungen oder Beobachtungen beginnt.

-38-

b) Diese Rekonstruktion wird um typische Interpretationen von Rollenträgern über ihren Aufgabenbereich zu ergänzen sein, damit über die Berücksichtigung eingeschliffener Abkürzungsroutinen eine erste Differenzierung der in a) vorgenommenen Konstruktion möglich ist.

c) Anhand der Analyse von Protokollen über das Handeln in und von solchen Gebilden formalisierter Interaktion wird eine letzte Ausdifferenzierung und Überprüfung der bis dahin rekonstruierten idealtypischen Abläufe vorgenommen werden müssen. Man sieht also, daß hier die Analyse konkreter Interaktionsprotokolle nicht die Grundlage für eine unmittelbare Fallstrukturekonstruktion liefert, sondern als Korrekturinstanz für die schrittweise idealtypische Rekonstruktion eines typischen institutionsspezifischen Handlungsablaufs herangezogen wird, der empirisch in dieser reinen Form nie auftritt.

Erst diese Rekonstruktion bildet die Grundlage für den zweiten Untersuchungsschritt, in dem nunmehr der aufbereitete typische Ablauf mit den Methoden der Fallrekonstruktion auf die Reproduktionsgesetzlichkeit seiner Struktur hin untersucht wird, die ihrerseits als Resultat der Bildungsgeschichte dieses allgemeinen

Strukturtyps zu gelten hat.

Die als Überprüfung im ersten Schritt angesetzte Analyse konkreter Interaktionsprotokolle wird man sich so vorstellen müssen, daß zunächst, wie immer in Fallanalysen, die Totalität des Einzelfalles untersucht werden muß, damit es in diesem abgestuften Untersuchungsansatz gelingt, aus dieser Totalität den allgemeinen in der Konkretion moduliert zur Erscheinung kommenden Typ herauszupräparieren und Verwechslungen von allgemeinen Abläufen mit konkret besonderen Abweichungen zu vermeiden. Es werden sich also die Untersuchungsverfahren im einzelnen kaum von jenen unterscheiden, die in der Analyse nicht formalisierter Interaktionssysteme die direkte Rekonstruktion einer individuierten Fallstruktur leisten sollen. Man wird nur davon ausgehen können, daß die Rekonstruktion der Totalität eines konkreten Exemplars eines bestimmten Typs formalisierten Rollenhandelns sich sehr viel weniger komplex gestaltet, weil die Optionen in der

-39-

Strukturierung der Handlungsabläufe sehr viel stärker restringiert sind und die möglichen Abläufe sehr viel selektionsschärfer herausgeschnitten sind, so daß die Analyse schneller an ihrem Ziel der Rekonstruktion der sequentiellen Ablaufstruktur angelangt sein wird.

Natürlich ist in Rechnung zu stellen, daß die Unterscheidung von nicht-formalisierten und formalisierten Interaktionssystemen in der Realität nicht als einfache Dichotomie auftritt, sondern darin ein Kontinuum bezeichnet, an dessen einem Ende sicherlich solche Gebilde wie Familien, Freundschaften und Gesinnungsgemeinschaften liegen und an dessen gegenüberliegendem Pol hoch-formalisierte Abläufe wie die eines Zeremoniells oder aber auch einer durch Verfahrensvorschriften vergleichsweise klar geregelten Abwicklung eines "Vorgangs" in einer Behörde. Dazwischen liegen Abstufungen auf einer Vielzahl von Dimensionen der Formalisierung.

Man wird zwar generell davon ausgehen können, daß die Befragung von Rollenträgern, die ja die Definitionen ihrer Rollen weitgehend bewußt gelernt haben und daher auf Befragen kommunizieren können, bei der Analyse formalisierter Handlungssysteme die tatsächlichen Handlungsabläufe deutlicher zu erkennen geben, als das eine Befragung von Handlungssubjekten in wenig formalisierten Interaktionssystemen zu leisten vermag. Aber auch bei hoch formalisierten Interaktionssystemen werden zum einen die abfragbaren Komponenten von Rollendefinitionen die objektive Bedeutungsstruktur der standardisierten Abläufe nicht unverzerrt wiedergeben und zum anderen die Befragten selbst sie nur in

Grenzfällen unverfälscht zum Ausdruck bringen. Deshalb wird die in der Methodologie der objektiven Hermeneutik verfahrenende, strukturtheoretisch ausgerichtete Sozialforschung auf diesen Untersuchungsfeldern sehr viel mehr Wert auf die sorgfältige hermeneutische Auslegung von in Dokumenten festgehaltenen Abläufen, Vorschriften und Regelungen und die extensive Sinnauslegung von Protokollen konkreter Interaktion legen als das in der traditionellen "quantitativen" empirischen Sozialforschung der Fall ist.

-40-

Damit soll klargestellt sein, daß die soziologische Analyse von formalisierten, rollenförmig organisierten sozialen Systemen, wie sie systemtheoretische Ansätze und der struktur-funktionalistische Ansatz vor allem in das Zentrum der Soziologie rücken, für eine soziologische Strukturtheorie, die von einem Strukturbegriff ausgeht, in dem soziale Strukturen letztlich immer nur angemessen mit Bezug auf ein Konzept von Fallstrukturen als Ergebnis von Bildungs- und Individuierungsprozessen begriffen werden können, keine Schwierigkeiten aufwirft. Es kommt nur darauf an, solche sozialen Gebilde auf den von ihnen nur konkret replizierten, allgemein historischen Typ hin zu übersetzen und auf dieser Strukturierungsebene zu untersuchen.

Strukturen als Resultate von Bildungs- und Individuierungsprozessen sind selbstverständlich selbst "historische Individuen", die zugleich immer einen allgemeinen Strukturtyp konstituieren, oder exemplifizieren. Ich schlage vor, soziale Gebilde, die als Träger solcher Strukturen gelten können, als Fälle zu bezeichnen. Entsprechend bezeichne ich den Gegenstand von Fallrekonstruktionen als Fallstrukturen. Unter einem Fall können wir dann einzelne Personen, Familien, historische Institutionen, Lebenswelten, Organisationen eines bestimmten Typs, Kulturkreise, konkrete Gesellschaften oder auch Gesellschaften eines bestimmten Typs verstehen. In Fallrekonstruktionen geht es im Unterschied zu Fallbeschreibungen immer darum, eine soziale Struktur so zu erfassen, daß über die vollständige, sequenzanalytische Rekonstruktion einer Phase ihrer Reproduktion ihre Gesetzmäßigkeit bestimmt werden kann.

Als Resultate von individuierenden Bildungsprozessen befinden sich solche Strukturen natürlich potentiell ständig in einem Prozeß der Umbildung. Durch die Methode der Fallrekonstruktion, wie sie bisher dargelegt wurde, lassen sich zunächst immer nur die für eine bestimmte Phase eines Bildungsprozesses gültigen Fallstrukturen rekonstruieren, die allerdings ihrerseits immer auch nur mit einer eng begrenzten Klasse von individuierenden Bildungsprozessen kompatibel sind und insofern schon immer, über sich selbst hinausweisend, auch ein Licht auf die Gesetzmäßigkeit der die Bildungsprozesse selbst bestimmenden

Transformationen werfen.

-41-

An dieser Stelle des Gedankenganges erscheint es zweckmäßig, die analytische Unterscheidung von Prozessen der Reproduktion und Prozessen der Transformation von Strukturen einzuführen. Die Schwierigkeit liegt dabei von vornherein darin, daß diese Unterscheidung immer eine relative, in Abhängigkeit von der Wahl von Bezugspunkten und -ebenen vorzunehmende ist und sich hinter diesen Prozessen vergleichbare Mechanismen verbergen.

Rein formal läßt sich diese Unterscheidung zunächst auf einfache Weise begründen: Prozesse der Reproduktion sind jene Prozesse, die die Aufrechterhaltung einer zu einem Zeitpunkt oder in einer Phase eines Bildungsprozesses entwickelten (Fall-)Struktur sichern. Man könnte auch sagen, daß die Reproduktion einer Struktur einem konkreten sozialen Gebilde seine Identität sichert und würde in dieser strukturtheoretischen Darstellungsweise wahrscheinlich die Vagheiten und Unzulänglichkeiten des in der Regel emphatisch verwendeten Identitätsbegriffs vermeiden.

Prozesse der Transformation sind mit Bezug darauf Prozesse, die eine gegebene sich reproduzierende Fallstruktur in Abhängigkeit von welchen zu lösenden Problemen der äußeren oder inneren Realität auch immer verändern und zu neuen Stufen der Ausbildung sich reproduzierender Strukturen führen. Allgemein gesprochen überschreiten Phasen der Transformation also den Zeithorizont von Phasen der Reproduktion. Prozesse der Reproduktion sind immer in übergeordnete Prozesse der Transformation eingebettet. Und wieder in einem übergeordneten Horizont konstituieren Prozesse der Transformation Prozesse der Reproduktion der Struktur eines langfristig angelegten oder ausgebildeten Bildungsprozesses, einer "Karriere".

Daß der Grenzfall von Strukturen, die sich nur reproduzieren, aber nicht transformieren, mit dem Betrachtungsmodell von individuierenden Bildungsprozessen nicht vereinbar ist, liegt auf der Hand. Es müßte sich sonst ja - und dies wäre auch nur für einen sehr begrenzten Betrachtungsrahmen innerhalb der Evolutionstheorie als Abstraktion durchzuhalten - um von vornherein ausgebildete, plötzlich mit einem Male sich entfaltende Strukturen handeln, die sofort alles Lebenssichernde vollständig enthalten. Daher setzt die Rede von der Reproduktion von Strukturen schon immer eine vereinfachende Abstrak-

-42-

tion von den komplexeren Prozessen der Transformation einer Fallstruktur voraus. Bevor ich auf das Verhältnis und die Verschränkung von Prozessen der Reproduktion und Transformation in Bildungsprozessen und eine dann notwendige nochmalige Differenzierung zwischen Transformationen verschiedenen Typs zu sprechen komme, soll zunächst die methodologische Zweckmäßigkeit dieser Vereinfachung erläutert werden.

In der Forschungspraxis wird man in der Regel nicht sogleich mit der Untersuchung der komplexeren Frage nach den Prozessen der Transformation einer Struktur beginnen, sondern zunächst versuchen, die aktuelle Strukturiertheit eines sozialen Gebildes oder Systems zu bestimmen. Dabei ist schon zu berücksichtigen, daß die zur Verfügung stehenden Daten - und seien sie noch so umfangreich - die aktuelle Strukturiertheit eines Falles immer nur ausschnittsweise zur Erscheinung bringen. Gleichzeitig gilt, daß diese Daten nicht nur einen Fall, sondern eine Vielzahl von Fällen ausdrücken, für die die Voraussetzung unserer strukturtheoretischen Betrachtungsweise, da es sich um individuierte Fälle handeln muß, zutrifft. Es muß also zunächst zu Beginn der - im übrigen auch in dieser Hinsicht nicht voraussetzungslosen - Strukturanalyse bestimmt werden, auf welcher Aggregierungsebene die Fallstruktur liegen soll - welcher Fall untersucht werden soll, der durch das vorliegende Datenmaterial repräsentiert sein soll. Ich möchte das an einem sehr einfachen Beispiel erläutern.

Als Datenmaterial liegt der Geschäftsbrief eines Vorgesetzten an einen Untergebenen vor, in dem Auflagen für dessen zukünftige berufliche Tätigkeit erteilt werden. Unter den vielen Möglichkeiten der Indikation einer Fallstruktur sollen hier nur die unmittelbar einleuchtenden benannt werden.

1. Der Brief wird als Erscheinungsform der Persönlichkeitsstruktur des Briefschreibers herangezogen. Dann ist natürlich zu berücksichtigen, daß er in seiner rollenmäßig festgelegten Eigenschaft als Vorgesetzter in der Verwaltung X mit den Aufgaben Y gehandelt hat. Entsprechend wird man von vornherein davon ausgehen, daß die typischen Strukturmerkmale dieses Rollenhandelns, die ja auch in

dem konkreten Datum des Briefftextes zur Erscheinung kommen, über die in Rede stehenden Persönlichkeitsstruktur, die als Fall analysiert werden soll, Spezifisches nur insoweit aussagt, als möglicherweise von Interesse sein kann, daß diese Persönlichkeitsstruktur in diese

Rollenposition rekrutiert wurde. Das ist in der Regel aber wenig aufschlußreich und nur am Rande von Interesse. Man wird dennoch das Wissen um die typischen Strukturmerkmale dieses Rollenhandelns heranziehen müssen, um sie von der im Brieftext in Erscheinung tretenden Handlungsstruktur in Abzug bringen zu können: Für die Rekonstruktion der Persönlichkeitsstruktur wird es nämlich aufschlußreich sein, in welchen Hinsichten das im Brieftext dokumentierte Rollenhandeln vom Rollenmodell abweicht und in welchen Hinsichten es die im Rollenmodell offen gelassenen Optionen ausgestaltet. Die Analyse wird also in dem Maße erfolgreich sein, in dem plausibel eine gedankenexperimentelle Konstruktion der sozialen Strukturiertheit, die an der Produktion des analysierten Handlungstextes zwar beteiligt war, aber nicht fallspezifisch ist, tatsächlich vorgenommen werden und als Kontrastfolie der Rekonstruktion der Textbedeutungen in Anspruch genommen werden kann. Es ist leicht zu sehen, daß natürlich diese gedankenexperimentelle Konstruktion eine klare Bestimmung darüber, was der zu untersuchende Fall ist, voraussetzt.

2. Der Brief wird als Erscheinungsform des hierarchisch geordneten Anweisungsverhaltens in Verwaltungen des Typs X herangezogen. In diesem Falle käme es umgekehrt darauf an, die Totalität der konkreten Handlung, wie sie sich im Brieftext rekonstruierbar niederschlägt, um die auf die Persönlichkeitsstruktur des Briefeschreibers zurückzuführenden Merkmale zu bereinigen, weil diese die Fallspezifität nicht ausdrückten. Sie wären nur indirekt insoweit von Interesse, als sie die Möglichkeiten der typenspezifischen Ausgestaltung von rollenförmig vorgegebenen Aufgaben erkennen ließen.

3. Der Brief wird als Erscheinungsform des allgemeinen Typs von rollenförmig strukturierter Interaktion unter Bedingungen räumlicher Trennung herangezogen. Der Forscher wäre in diesem Falle an der Struktur einfacher Interaktionstypen interessiert und müßte entsprechend die unter 1. genannten institutionenspezifischen und

-44-

unter 2. genannten persönlichkeitspezifischen Strukturierungen zunächst gedankenexperimentell konstruieren und am Datum identifizieren, um sie dann von der rekonstruierten Totalität der konkreten Handlung in "Abzug" zu bringen.

Diese Aufzählung ließe sich zweifellos um viele weitere Punkte erweitern. Es sollte klar geworden sein, daß jede im Modell der objektiven Hermeneutik ansetzende Fallrekonstruktion mit der Festlegung dessen beginnen muß, was als Fall gelten soll, der eine allgemein

interessierende Struktur ausgebildet hat. Da für den objektiven Hermeneuten zugleich jedes Datum als Text bzw. als Protokoll eines konkreten Handlungsablaufs zu gelten hat, dessen Bedeutungsstruktur als Totalität zu rekonstruieren ist, müssen jeweils auch jene (Fall-) Strukturen, die an der Strukturiertheit der Totalität des Handlungsablaufs beteiligt sind, explizit gedankenexperimentell konstruiert werden, damit ihre Effekte, sofern sie am konkreten Datenmaterial festgestellt werden können, nicht fälschlicherweise dem zu analysierenden Fall zugerechnet werden.

Damit ist zugleich noch einmal das für die objektive Hermeneutik zentrale und sie vom subsumtionslogischen Vorgehen klar unterscheidende Prinzip angesprochen, daß in der strukturtheoretisch ausgerichteten Soziologie bei Fallrekonstruktionen jedes Datums, in welcher äußeren Form auch immer es vorliegen mag, als Text interpretiert werden muß, der Handlungsabläufe protokolliert, und dieser Text als eine Totalität von Lesarten ausgelegt werden muß, bevor sinnvoll unter dem Gesichtspunkt einer vorgewählten Fallbestimmung Zuordnungen vorgenommen werden können. Das heißt nun nicht, daß nicht vorweg nach Plausibilitäts Gesichtspunkten festgelegt werden könnte, welches Datenmaterial für die Rekonstruktion der Struktur eines bestimmten Falls oder eines Typs von Fällen gut geeignet und entsprechend zu erheben wäre. Ich habe eben in der Darstellung aus Gründen der Argumentationsstrategie so getan, als ob man vor einem aus welchen Gründen auch immer vorliegenden Datenmaterial sich die Frage stellen würde, welche Fallanalysen man damit durchführen könnte. Dies ist natürlich insoweit irreführend, als auch in der strukturtheoretischen

-45-

Fallrekonstruktion in der Regel die Untersuchung mit dem Interesse an der Analyse bestimmter Strukturtypen oder bestimmter, vorwissenschaftlich charakterisierbarer Strukturphänomene beginnt und dann die Frage zu beantworten ist, welche Daten sich für die Fallrekonstruktion am ehesten eignen.

Zunächst gilt grundsätzlich für den objektiven Hermeneuten, daß er jedes Datum benutzen kann, sofern überhaupt ein inhaltlicher Bezug zur zu untersuchenden Fallstruktur vorliegt, denn er geht davon aus, daß alle Daten als Texte gelten und entsprechend ihre Bedeutungsstrukturen rekonstruiert werden können. Die Betonung liegt also in der objektiven Hermeneutik viel mehr auf der Logik der Interpretationsverfahren als auf den Techniken der Datenerhebung. Gleichwohl sind natürlich bestimmte Datentypen weit besser geeignet als andere.

Grundsätzlich gilt, daß einerseits möglichst "wörtliche", nicht durch welche Erhebungs- oder Protokollkategorien auch immer vorsortierte oder vorstrukturierte, also möglichst natürliche Ablaufprotokolle erhoben werden sollten und daß andererseits das, was beteiligte Handlungssubjekte oder -instanzen auf Befragen über die Eigenschaften der Handlungsabläufe aussagen, an denen sie beteiligt sind, nur bedingt brauchbares Datenmaterial liefert, weil es - ganz im Sinne des von Lévi-Strauss konzipierten Verhältnisses von objektiven Strukturen und Bewußtseinsstrukturen als deren verzerrte mentale Repräsentation - nur dann nicht systematisch eingeschränktes und verzerrtes Datenmaterial liefert, wenn die Fallstruktur sich auf die Aggregierungsebene von individuellen oder kollektiven Bewußtseinsstrukturen beschränkt.

Gemessen daran gelangt man in der objektiven Hermeneutik leider zu der Einschätzung, daß die große Mehrzahl der in der empirischen Sozialforschung verwendeten Daten für Strukturanalysen wenig geeignet sind. Sie beruhen meistens (a) auf Befragungen und sind (b) davon zudem kategorial vorstrukturierte Protokolle. Damit kumulieren sie jeweils die ungünstigen Seiten der oben genannten beiden Dimensionen von Datentypen.

Für soziologische Strukturanalysen am wenigsten geeignete Daten sind aus der Sicht der Methodologie der objektiven Hermeneutik

-46-

Daten aus der standardisierten Befragung. Sie repräsentieren aber den bei weitem überwiegenden Typ von Daten in der empirischen Sozialforschung. Am geeignetsten sind demgegenüber nicht-standardisierte, natürliche oder wörtliche Protokolle des Ablaufs sozialer Interaktionen und Dokumente ihrer Objektivationen. Natürliche, lückenlose Protokolle von wirklichen Handlungsabläufen benötigt man als Datenmaterial für sequentielle Analysen, in denen allein eine vollständige Phase der Reproduktion einer Struktur rekonstruiert werden kann. Mit Kategorien vorstrukturierte Ereignisprotokolle zerstören die wirkliche sequentielle Struktur.

Protokolle von Handlungen statt Befragungen benötigt man, weil in der soziologischen Strukturtheorie die Rekonstruktion objektiver Struktur derjenigen von Bewußtseinsstrukturen immer vorgeordnet sein muß und letztere ohne Bezug auf erstere zu analysieren das Programm einer soziologischen Strukturtheorie notwendig unterlaufen muß.

Diese Bemerkungen könnten dahingehend mißverstanden werden, daß beispielsweise "qualitative" oder nicht-standardisierte, wörtlich

protokollierte Interviews weniger geeignetes Material für Strukturanalysen seien, weil es sich nur um eine Befragung, nicht aber um ein Interaktionsprotokoll handelt. Für den objektiven Hermeneuten sind solche wörtlichen Protokolle von Interviews primär Protokolle von Interaktionen zwischen dem Interviewer und dem Interviewee. Er rekonstruiert entsprechend primär die objektiven Bedeutungsstrukturen dieser Interaktionen und kristallisiert aus ihnen die vom Interviewee für richtig gehaltenen Einstellungen und Deutungen heraus. -

Dies ist nicht nur eine methodische Unterscheidung, denn sie hat inhaltliche Konsequenzen: Bewußtseinsstrukturen sind in dieser Auffassung nicht psychische Dispositionen mit kollektivem Status, auf die der Text wie auf etwas Äußeres verweist, sondern textförmige mentale Repräsentanzen, die als Bedeutungsstrukturen im argumentierenden und darstellenden Handeln hergestellt und repräsentiert werden. In einer so angesetzten Analyse von Interview-

-47-

material ist nicht nur wichtig, was der Befragte inhaltlich bzw. vom propositionalen Gehalt seiner Äußerung her sagt, sondern vor allem ist bedeutsam, mit welchen Mitteln er es zum Ausdruck bringt, wie er es sagt. Und wie er einen Inhalt zum Ausdruck bringt, konstituiert sich als objektive Bedeutung der in Interaktion mit dem Interviewer zu verstehenden Äußerung des Befragten.

Demgegenüber enthalten Befragungen, in denen der Befragte lediglich vorgegebene Meinungen oder Äußerungen ankreuzen oder auswählen kann, genau diese Bedeutungsstrukturierungen nicht mehr. Diese Befragungen stellen verstümmelte Interaktionen dar. -

Hinter diesen Ausführungen steht im übrigen das hier nicht näher zu erläuternde allgemeine Prinzip der objektiv hermeneutischen Strukturanalyse, demzufolge alle zu analysierenden textförmigen Daten zunächst in den Interaktionsrahmen hineinzustellen sind, der ihrer Produktion zugrunde lag. Sie sind dann primär als Protokolle von Interaktionen in diesem Rahmen zu behandeln und auf die latente Sinnstrukturen dieser Interaktionen hin zu rekonstruieren. Erst danach ist es möglich, die im Text bzw. in Berichten enthaltenen Berichte oder Meinungen selbst auf ihren Inhalt hin zu analysieren. Texte werden also in der objektiven Hermeneutik nicht als Verweisungen auf außerhalb ihrer selbst liegende Strukturen oder Sachverhalte behandelt, wie das in der psychoanalytischen Textinterpretation oder in den verschiedenen inhaltsanalytischen Modellen der Fall ist, sondern sie werden als das

Material oder Medium genommen, in dem soziale Strukturen erzeugt werden und sich konstituieren.

In diesem Zusammenhang möchte ich im übrigen auf den folgenden eigentümlichen Sachverhalt in der soziologischen Diskussion verweisen: In der Regel wird von den sich befehdenden Lagern in der Auseinandersetzung über den Stellenwert der Marxschen Theorien und der verschiedenen Handlungstheorien das Vorurteil geteilt, daß sich die Kategorien von Sinn und Bedeutung letztlich auf subjektive Faktoren gründen. Der Streit geht dann um den Stellenwert dieser

-48-

Faktoren. Entsprechend werden sehr häufig auf der Ebene der Methodendiskussion und erst recht der Forschungspraxis die Empfehlungen der objektiven Hermeneutik oder ihr gleichkommender Argumentationen mit großer Skepsis behandelt: die an Marx sich Orientierenden Makro-Theoretiker stehen hermeneutischen Verfahren der Rekonstruktion mit Mißtrauen gegenüber, weil sie angeblich nur den "subjektiven Faktor" zu erfassen vermögen und überdies "weiche" Verfahren seien; die Handlungstheoretiker teilen die Präferenz für das subsumtionslogisch Vorgehen. Wo sie im Unterschied zu den an Marx sich orientierenden Makro-Theoretikern Wertorientierungen und Einstellungen von sozial Handelnden für bedeutsamer halten, decken sie diese Bereiche in der Regel mit Methoden der standardisierten Befragung ab. Bei genauem Hinsehen unterscheidet sich die Forschungspraxis beider Lager in dieser Hinsicht letztlich nur wenig. Diese fehlerhafte Einschätzung der hermeneutischen Methodologie einer rekonstruktiven Soziologie sollte ihren Urhebern spätestens dann Anlaß zu Bedenken geben, wenn sie bereit sind, zur Kenntnis zu nehmen, daß - für sie sicherlich überraschend - gerade diese Methodologie Argumente dafür liefert, sowohl die standardisierten Daten als auch die Befragungsdaten und mithin erst recht standardisierte Befragungsdaten als vergleichsweise schlechte forschungspraktische Lösung des Methodenproblems erscheinen zu lassen; und dies deshalb, weil sie eine gerade für den Makro-Theoretiker wichtige Einlösung des Programms einer strukturtheoretischen Soziologie am wenigsten erlauben.

Die vorausgehende Diskussion sollte im Hinblick auf die Frage, was für die eingeschränkte Aufgabe der Rekonstruktion der Reproduktionsgesetzlichkeit der aktuellen Strukturiertheit eines sozialen Gebilde forschungspraktisch notwendig ist, klären, daß

1. angesichts des Umstandes, daß jede Fallstruktur in ihrer aktuellen sich reproduzierenden Gesetzmäßigkeit oder Verfassung auf der Datenebene immer nur ausschnittsweise in Erscheinung tritt und jedes Datum in der Gestalt eines textförmigen Protokolls von Handlungsabläufen eine objektive Bedeutungsstruktur trägt, die die Effekte einer Mehrzahl von Fallstrukturen in sich aufgehoben hat, vorab der zu untersuchende Fall inhaltlich bzw. typologisch und nach der Aggregierungs-Ebenen-Zugehörigkeit abgegrenzt werden muß;

-49-

2. daß jeder für die Fallrekonstruktion relevante Text als eine konkrete Totalität von Bedeutungsmöglichkeiten oder Lesarten zu gelten hat, die extensiv auszulegen sind und erst dadurch aus den Daten eine unabhängige Überprüfungsinstanz außerhalb eines subsumtionslogischen Vorgehens wird;

3. daß grundsätzlich "wörtlichen" und lückenlosen, d.h. wesentlich: noch nicht durch vorab gewählte Kategorien der Protokollierung, Beobachtung oder Datenerhebung gegliederten Protokollen von "natürlichen" Handlungsabläufen als Daten der Vorzug zu geben ist und

4. letztlich jedes ein soziales Handeln oder dessen Objektivationen indizierende Datum als Text interpretiert und somit zum Gegenstand hermeneutischer Sinnrekonstruktion gemacht werden kann, wenn dabei das Prinzip beachtet wird, daß zuvor immer der Interaktionsrahmen expliziert werden muß, innerhalb dessen dieser Text hergestellt wurde.

Wenn nach diesen Kriterien geeignetes Datenmaterial für eine Fallrekonstruktion vorliegt, läßt sich unter Heranziehung der methodologischen Grundsätze der objektiven Hermeneutik und der von daher begründbaren Verfahren der hermeneutischen Kunstlehre in der Forschungspraxis das Geschäft der Fallstrukturekonstruktion in der Form der sequenzanalytischen Rekonstruktion einer vollständigen Phase der Reproduktion der Struktur des Falles je nach Fragestellung, Strukturkomplexität, Aggregierungsniveau der Struktur und Qualität der Datenbasis mehr oder weniger problemlos erledigen. Das S. 9 ff. dargestellte Untersuchungsbeispiel diene dazu, diesen Kernteil einer objektiv hermeneutischen Fallrekonstruktion zu exemplifizieren. ¹⁾

Die zentrale Bedeutung des sequenzanalytischen Vorgehens für die strukturtheoretisch gerichtete Fallrekonstruktion ist an anderer Stelle

dargelegt worden. Ich knüpfe hier an diese Ausführungen an.

1) Die im Aufsatz "Die Methodologie...", 1979, dargestellten Prozeduren der objektiven Hermeneutik werden hier nicht noch einmal wiederholt, sondern vorausgesetzt.

-50-

Ganz allgemein gesehen stellt die sequenzanalytische Anwendung der sinnauslegenden Verfahren der objektiven Hermeneutik, d.h. die extensive Auslegung der objektiven Bedeutungen einer lückenlosen Sequenz von Bewegungen, Beitragen oder Akten eines Interaktionsablaufs¹⁾ die unabdingbare Voraussetzung oder Grundlage für die Rekonstruktion eines Prozesses der Reproduktion einer Struktur dar und damit, so ja die zentrale These dieses Beitrages, die notwendige Voraussetzung für die empirische Identifikation und Bestimmung von sozialen Strukturen überhaupt. Dieser Grundsatz läßt sich an Protokollen von konkreten "face-to-face" Interaktionen am ehesten veranschaulichen, wie etwa in dem Beispiel oben (S. 9 ff), von daher aber auch auf andere Typen von Protokollen sozialer Abläufe sinngemäß problemlos übertragen, sobald der Grundsatz berücksichtigt wird, daß solche Protokolle immer erst in das Modell von in Interaktionen erzeugten, latente Sinnstrukturen konstituierenden Texten eingerückt werden müssen.

Das sequenzanalytische Vorgehen hat diese Bedeutung ganz einfach deshalb, weil die Reproduktion einer Struktur selbst ein sequentiell geordneter Prozeß ist, der jeweils von Veränderungen in der inneren oder äußeren Realität des Falles angestoßen wird und die Aufrechterhaltung der Struktur, damit die Autonomie des Falles gegen diese Veränderungen, sichert und diese sequentielle Ordnung die Gestalt einer systematischen, immer wieder gleichen oder zumindest ähnlichen, motivierten Selektion aus den Optionen oder Möglichkeiten des zukünftigen Verlaufs eines Interaktionssystems oder Interaktionszusammenhangs zeigt. Man könnte diese sequentiell Strukturierung auch als die sozial-zeitliche Dimension sozialer Strukturierungsprozesse bezeichnen.

Diese sequenzanalytische Strukturrekonstruktion ist also wesentlich darauf angewiesen, die Optionen oder Möglichkeiten des weiteren Verlaufs einer Interaktion an jeder Sequenzposition oder Zustandsstelle eines

-
- 1) Wobei immer zu beachten ist, daß auch die bei oberflächlicher Betrachtung monologischer Handlungsketten eines einsam, d.h. ohne einen in seinem unmittelbaren Wahrnehmungsfeld gegebenen Partner handelnden Subjekts Fälle von sozialer Interaktion, wenn auch Grenzfälle, darstellen

-51-

Auslegung der objektiven Bedeutungsstrukturen zu bestimmen und dann die objektive Bedeutung der tatsächlich erfolgten nächsten Bewegung im Interaktionsablauf darauf abzubilden.

Dabei ist immer zu berücksichtigen, daß auch eine im äußerlichen oder oberflächlichen Verständnis als Nicht-Bewegung erscheinende, unterlassende Handlung hier natürlich analytisch als Bewegung interpretiert wird, z.B. als Schweigen oder körperliche Starre erscheinende Interakte. Dies ist die allgemeinere Fassung des schon bei Watzlawick et al. formulierten pragmatischen Prinzips, daß man nicht nicht-kommunizieren kann. (Vgl. Watzlawick et al., Menschliche Kommunikation, Huber: Bern).

Daß damit in der Forschungspraxis häufig schwierige Abgrenzungs- und Bestimmungsprobleme verbunden sind, die letztlich wiederum nur begründet mit Rückgriff auf den konkreten Text "in der Sprache des Falles" entschieden werden können, liegt auf der Hand. So ist z.B. manchmal schwierig zu entscheiden, ob eine Pause wirklich als ein abgeschlossener Interakt in der Form des Schweigens oder aber weniger bedeutsam als Inanspruchnahme von Planungszeit für den zu erfolgenden Interakt zu gelten hat.

Der Interaktionspartner selbst steht vor dem Problem, die eingetretene Pause entsprechend interpretieren zu müssen und in der Regel entscheidet seine Entscheidung, wie die Pause zu interpretieren sei und wie er sich entsprechend zu verhalten habe, erst endgültig darüber, als was denn nun auf der Ebene der objektiven Bedeutung die Pause zu gelten hat, wobei diese Geltung, wenn sie über den sequentiellen Ablauf infolge der Geltung von Regeln nur scheinbar wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung eingerichtet worden ist, durch revozierende Manöver des die Phase verursachenden Interaktionspartners auch wieder außer Kraft gesetzt werden kann. Natürlich läßt sich an solchen Textstellen die Zukunftsoffenheit von Interaktionsabläufen, der gerade die

sequenzanalytisch Verfahrenende hermeneutische Fallrekonstruktionen gerecht zu werden versucht, besonders schön veranschaulichen (Vgl. dazu auch: J. Bergmann, Vortrag auf dem Bonner Soziologentag, 1980, in der Sektion Sprachsoziologie, dessen sehr explizite Analyse ich über weite Strecken zustimme, an der sich aber auch

-52-

andererseits die Probleme einer ethnomethodologischen Diskursanalyse verdeutlichen lassen, die m.E. zu sehr auf die Suche nach allgemeinen Regeln aus ist und ähnlich wie die linguistische Pragmatik die für die soziologische Strukturtheorie zentrale Thematik der Dialektik von Allgemeinem und Besonderem außer acht läßt, so daß sie nicht dazu kommt, die Bestimmung solcher Phänomene, z.B. Pausen oder andere Formen des unterlassenen Handelns kontextspezifisch, aus der Individualität des Falles heraus, vorzunehmen, als Auswahl aus dieser Menge von Optionen abzubilden und damit die Selektivität der individuierten Fallstruktur zu bestimmen. Damit werden aber auch die Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer soziologischen Strukturanalyse, die u.E. immer nur unter expliziter Berücksichtigung des realen dialektischen Verhältnisses von Allgemeinem und Besonderem durchgeführt werden kann, unterlaufen.

Die an einer bestimmten Sequenzstelle identifizierbaren Möglichkeiten des weiteren Ablaufs werden durch das Ensemble von sprachlichen und sozialen Regeln und Normen konstituiert, die sowohl für die beteiligten Subjekte als auch für den Forscher Geltung haben und zum Bestand des intuitiven Regelwissens beider gehören. Diese Regeln erzeugen die Menge der pragmatisch zulässigen Anschlüsse an eine Sequenzstelle, also die Menge der zulässigen Optionen, aus der die sich reproduzierende Fallstruktur auszuwählen hat, oder: der gegenüber die lebenspraktische Form bzw. die Lebenspraxis sich zu entscheiden hat. So wie eine individuierte Struktur ihre Identität im Prozeß ihrer Reproduktion sichert, so erzeugt eine lebenspraktische Form im Akt der Entscheidung ihre Individualität, wobei es eine weitere Frage ist, ob dies als ein gelingender Akt der Individuierung anzusehen ist oder nicht.

Daß unter den Optionen oder Entscheidungsalternativen nur eine enthalten sei, die den Anforderungen einer expliziten rationalen Begründung oder Rechtfertigung genüge, stellt nur den für die soziologische Strukturtheorie wenig interessanten Grenzfall eines hermetisch abgeschlossenen Entscheidungsproblems instrumenteller Vernunft dar, das durch eine auf Konditionalsätzen aufruhende Abstraktion von realen Interaktionsabläufen gewonnen worden ist und so den realen Prozeß der Reproduktion einer sozialen Struktur seiner Dialektik zu Zwecken der

Vereinfachung schon entkleidet hat. Ließen sich alle strukturreproduzierenden Abläufe in der ge-

-53-

sellschaftlichen Realität nach diesem Bilde bestimmen, wäre Geschichte als zukunfts-offene Entfaltung von materialer Rationalität nicht mehr denkbar und es ginge nur noch darum, ideologiekritisch die Welt von Irrtümern zu befreien, die als solche mit Bezug auf einen ein für allemal fixierten Maßstab der Geltung identifizierbar wären - eine absurde Voraussetzung soziologischer Analyse.

Die an einer Sequenzstelle identifizierbaren Optionen repräsentieren nach Kriterien geltender Regeln allgemeine Möglichkeiten; die Selektionen sind Äußerungsformen der individuierten und sich individuiierenden Fallstruktur. Darin zeigt sich in einer ersten Weise das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem in der hermeneutischen Fallrekonstruktion.

In dem einführenden Analyse-Beispiel in diesem Beitrag ließ sich der Unterschied zwischen der zunächst vorzunehmenden Explikation der Bedeutungsmöglichkeiten einer sprachlichen Äußerung, in der der konkrete Kontext noch nicht berücksichtigt wird und die daher mehr Optionen zuläßt als die Äußerung im konkreten Kontext, einerseits und der Bestimmung der objektiven Bedeutung der Äußerung im konkreten Kontext andererseits veranschaulichen. Da wir es hier mit einer pathologischen Äußerung zu tun hatten und die Geltungsbedingungen nicht einmal im konkreten Kontext der äußeren Realität erfüllt waren, mußten wir in dem Beispiel sogleich zur fallspezifischen Motivierung der Äußerung übergehen und, gewissermaßen von der Natur der Sache selbst gezwungen, den Schritt der Auslegung der objektiven Bedeutungen unter Einbeziehung der vom konkreten Kontext her noch offenen Optionen überspringen, weil mit den Regeln vereinbare Optionen vom äußeren Kontext her gar nicht zugelassen waren.

Immer dann, wenn wir es mit normalen Fällen zu tun haben, d.h. in diesem Zusammenhang: mit Fällen, zu deren Äußerungen pragmatische Erfüllungsbedingungen gelten, die im konkreten äußeren Äußerungskontext auch vorliegen, stellen deren Interakte realitätsgerechte und damit allgemeingültige, das Fallspezifische möglicherweise,

-54-

aber nicht notwendigerweise transzendierende Selektionen unter

den Optionen dar. Man kann auch sagen: der Fall geht in der allgemeingültigen Rationalität realitätsgerechter Entscheidungen auf. Sofern mehrere solcher realitätsgerechter Wahlen unter den Optionen möglich waren, was in der Regel zutrifft, drückt sich darin dann die Fallspezifität aus, die aber noch nicht bestimmbar ist.

Wir können also resümieren, daß eine pathologische Selektion sich als solche sofort zu erkennen gibt und damit auch die Fallspezifität bzw. das Besondere der Fallstruktur. Demgegenüber ist Normalität der Fallstruktur durch Realitätsgerechtigkeit einer Äußerung oder eines Interakts gekennzeichnet und das impliziert, daß dieser Äußerung, obwohl sie im Falle von mehr als einer realitätsgerechten Wahl unter den zur Verfügung stehenden Optionen an einer Sequenzstelle schon die Besonderung des Falles indiziert, aber noch nicht abbildet oder bestimmt, Allgemeinheit im Geltungsanspruch problemlos zukommt.

Wie läßt sich die Fallspezifität dieser Äußerung dann bestimmen? Die Fallspezifität bezeichnet ja zugleich die Reproduktionsgesetzlichkeit der Fallstruktur. In dem Maße, in dem in einer Sequenzanalyse mit fortschreitender Abarbeitung der Sequenzstellen der fallspezifische, d.h. die Reproduktionsgesetzlichkeit der Fallstruktur abbildende Ausschluß von Optionen systematisch freigelegt bzw. herausgeschnitten wird, liegt ein kumulatives Wissen über den inneren, interaktionstextimmanenten Kontext der jeweils nächstfolgenden Äußerung vor und damit zugleich ein Wissen über jene fallspezifische innere Realität, die die Selektion unter den gleichermaßen der äußeren Realität gerecht werdenden Optionen systematisch motiviert.

Je weiter eine Sequenzanalyse voranschreitet, desto reichhaltiger und strukturierter ist das kumulierte Wissen über den inneren Kontext, d.h. jenes Wissen, das ausschließlich aus der vorausgehenden sequentiellen Rekonstruktion der Bedeutungsstruktur des Textes resultiert, geworden und desto schärfer und strukturierter wird die nachfolgende Interaktionsbewegung als von der Reproduktionsgesetz-

-55-

lichkeit der Fallstruktur bestimmte Bewegung erscheinen. Irgendwann - der forschungspraktischen Erfahrung nach meistens erstaunlich schnell - wird diese Reproduktionsgesetzlichkeit als hinreichend bestimmt zur Geltung gekommen sein. Das ist in der Regel dann der Fall, wenn die nachfolgenden Sequenzteile als eindeutig motiviert "reprognostiziert" werden können. Eine vollständige Phase der Reproduktion der Fallstruktur ist dann in der Sprache des Falles rekonstruiert worden.

Damit ist zugleich behauptet, daß die Menge von Lesarten, die die Bedeutungsstruktur eines einzelnen Interakts nach einer extensiven Sinnauslegung kennzeichnet, für diesen Interakt nicht absolut gegeben ist, sondern bezogen auf die Logik der Sequenzanalyse je nach Stellung in der Sequenz variiert. Andererseits ist die sequentielle Positionierung eines Interakts in der Regel von Protokollausschnitten abhängig, deren Anfangspunkt immer dann, wenn es sich nicht um die Grenzfälle von erstmaligen "social encounters" von Subjekten oder Handlungsinstanzen ohne gemeinsame Interaktionsgeschichte handelt, mehr oder weniger willkürlich gewählt ist, jedenfalls von der sozialen Struktur selbst nicht eindeutig gesetzt ist. Dies soll in der folgenden Darstellung auf einfache Weise veranschaulicht werden:

Laufende Numerierung von Interakten in einer längeren durch- laufenden Beobachtung	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17
Willkürlich gewählter Szenenausschnitt A	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14
Willkürlich gewählter Szenenausschnitt B	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Nach dem soeben Aufgeführten ist klar, daß für die Interpretation der ersten Äußerung oder des ersten Interakts einer Sequenz -

manchmal auch des ersten Satzes einer längeren Äußerung - ein innerer Kontext noch nicht vorliegen kann. Fallspezifisches Wissen aus anderen den Fall charakterisierenden Teilen der Datenbasis zu benutzen, um von der Äußerung als solcher noch gedeckte Lesarten auszuschließen, liefe auf eine subsumtionslogische Perversion des Verfahrens der hermeneutischen Rekonstruktion hinaus. ¹⁾

-
- 1) Ich habe allerdings den Eindruck, daß so etwas der Sache nach doch gemeint ist, wenn manche Leute vom hermeneutischen Zirkel reden. Auf jeden Fall liegt es in allen jenen Fällen vor, in denen z.B. psychoanalytische Kategorien von vornherein subsumtionslogisch, also von der sequentiellen Struktur des Textes selbst nicht zwingend motiviert, angewandt werden, damit eine Motivierung der Äußerung überhaupt angegeben werden kann. Solche Verwendungen laufen in dem Maße auf wenig erhebliche und in der Tat beliebige Vermutungen hinaus, in dem Grunde für diese Verwendung aus dem Wissen über diesen Fall heraus nicht angegeben werden können. In dem Maße aber, in dem solche Gründe angegeben werden können, läuft die Analyse dann in der Tat im Sinne eines schlechten Zirkels nur auf eine logisch notwendige Bestätigung dessen hinaus, was man "vorne hinein gesteckt hat". Einen Ausweg aus diesen beiden Möglichkeiten, gibt es nur, wenn die Prinzipien der sequenzanalytischen hermeneutischen Rekonstruktion streng beachtet werden.